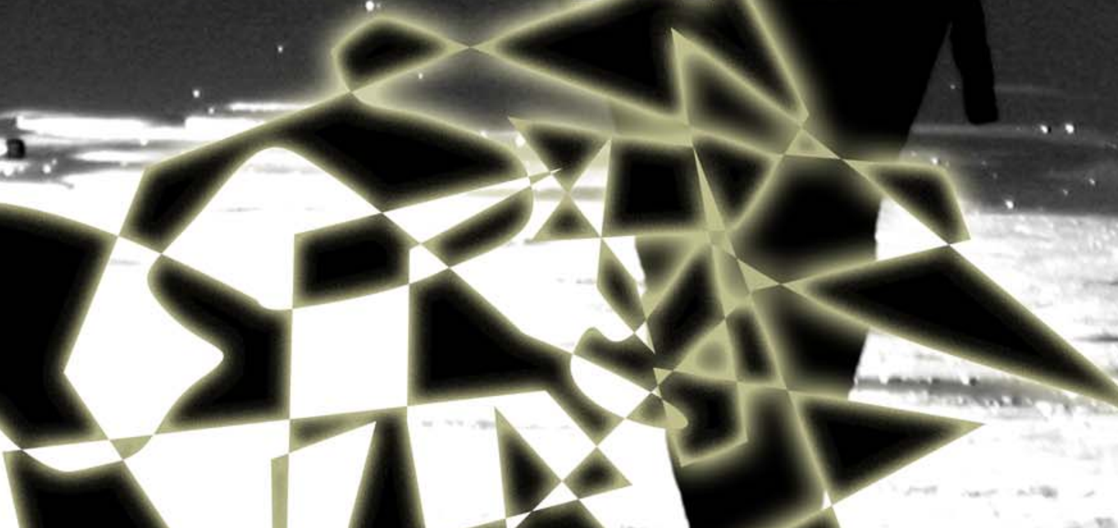
ren van hirk

vertippt



vertippt

kurze geschichten von ren van hirk

erschienen erstmalig im internet unter
http://blog-drei.blogspot.com/
diese ausgabe als PDF bei
www.archive.org

inhalt

am freitag beschloss ich, schriftsteller zu werden. und da ich ein mann der tat bin, setzte ich den entschluss auch sofort um. ich ging an meinen schreibtisch, schaltete den computer ein, und begann zu schreiben.

zuerst schrieb ich die geschichte von dem kleinen jungen auf, der einen neuen planeten entdeckt hatte. keiner glaubte ihm, und er konnte auch keinen namen für seinen planeten finden. aber das mädchen aus dem nachbarhaus, das immer mit dem hund der eltern auf die straße musste, hatte eine rettende idee... und so gab es ein happy-end.

ich dachte, ich sollte nicht nur kinderbücher schreiben und so erzählte ich die geschichte von den beiden schwestern, beide im hohen alter, die einen teuflischen plan mit ihrem nachbarn ausheckten. er sollte auf mysteriöse weise verschwinden und sein haus sollte an eine katzenfamilie vererbt werden.

ich schrieb ein drama in drei akten, das im bürgerlichen milieu spielt und in dem geld eine nicht unerhebliche rolle spielt. drei bis vier gedichte, in denen sich alles um die liebe, venedig und den nebel dreht.

ich schrieb jeden tag, wie das ein ordentlicher schriftsteller so macht, morgens um sieben aus dem bett, kaffee, computer an, und los geht es: nächste geschichte.

am mittwoch hörte ich ein brummen. es kam von unterhalb meines kopfes. nach einigen minuten wurde mir klar: der magen. und die nächste schlussfolgerung: ich habe hunger. ein unpassender moment. ich war gerade dabei, diese novelle zu beenden, die im wesentlichen die geschichte von drei generationen einer tee-plantagen-besitzer-familie im imperialen indien nachzeichnete.

nach einigen stunden ging ich widerwillig zum kühlschrank. die überraschung war nicht sonderlich groß. wie erwartet fand ich senf, einen gebrauchten kaffeefilter, die schlank-

heitströpfchen einer längst verflossenen freundschaft und eine halbe flasche alkoholfreies bier. blieb also nur ein ausweg: supermarkt.

an der kasse werfe ich schlauerweise noch einen blick in den lederbeutel, der zumindest früher immer etwas kleingeld beinhaltete. heute leider nicht. achselzucken, verzeihung, kein einkauf, mit leerer tüte nach hause.

nachdenken

klar! die lösung: ich muss die geschichten verkaufen. zweiundwanziguhrneunzehn. also morgen. ich schreibe noch schnell den fiktiven reisebericht der dreiundzwanzig jahre alten studentin der japanologie, die auf eigene faust südost-asien erkundet. irgendwo muss ein schriftsteller sich ja austoben dürfen.

am nächsten morgen also zur lokalzeitung. guten tag, ich schreibe bücher, wollen sie eins kaufen. der pförtner schickt mich in den dritten stock. wieder mein spruch. guten tag, ich… haben sie denn etwas dabei?…nein, aber ich schreibe ihnen schnell was… ein drama? oder lieber eine komödie? ein filmdrehbuch! drehbücher zu imaginären filmen sind ganz groß im kommen…er sagt, die zeitung verkauft keine bücher, ich solle mich an einen verlag wenden, am besten an einen modernen, jungen verlag, der nach neuen talenten sucht. zum dank hinterlasse ich ihm ein gedicht.

verlag… nicht in meiner kleinen stadt… also los, ab nach berlin… großstadt.

beim reisen per anhalter bin ich wohl keine gute gesellschaft. es war sehr unpassend beim lkw-fahrer in der kabine die geschichte von den beiden schwulen hundezüchtern zu schreiben… zumal dies eine geschichte ohne happy-end wurde. kann ja nicht immer. auch der junge student, der mich dann mitnimmt, wird in meiner gesellschaft nicht glücklich. ich verstehe einfach zu wenig von organischer chemie, um hier sinnvoll eine unterhaltung führen zu können.

der verlag. ich gehe die große treppe hinauf. sie werden meine geschichten kaufen, alle. und dann hört auch dieses brummen im magen auf. hoffe ich.

die dame am empfangstresen ist verwirrt. versteh ich nicht. hier müssen doch jeden tag hunderte von ideenreichen, talentierten, jungen wilden autoren und autorinnen anklopfen und ihre wunderwerke abliefern.

hmm, herr schmidt-kleinwort ist gerade in einer besprechung, und frau medenthal ist in urlaub...und sie haben keinen termin? nein. hmmm. warten sie mal.

nach vielen stunden bin ich keinen euro reicher, aber um viele illusionen ärmer wieder auf dem heimweg. zu hause, in meiner stadt, treffe ich auf der straße meinen alten kumpel werner. “meine tante ist so krank, sie kann nur noch im bett liegen. ich wünschte ich könnte ihr gesellschaft leisten. irgendjemand müsste ihr einfach nur vorlesen, irgendwelche geschichten...nur, dass sie nicht so alleine ist”.
mach ich, sach ich.

am ersten abend habe ich tante katharina meine ersten zwei bücher vorgelesen. sie ist eine dankbare zuhörerin. als ich fertig bin, sagt sie: geh zum kühlschrank, nimm dir ein bier und eine semmel.

das brummen im bauch hat aufgehört.

… raucher … nichtraucher … nächster waggon … der zug ist leer heute, wenig reisende. es ist früh am morgen, die sonne steht noch tief. am bahnhof habe ich noch ein brötchen gekauft .. fensterplatz …. der platz neben mir bleibt leer… abfahrt mit drei minuten verspätung.

drei reihen weiter sitzt ein mann mit halbglatze und abgetragenen olivfarbenen jacket…die anderen reisenden im wagen nehme ich nicht wahr. wir fahren durch die vororte, ich lese die zeitung. die räder schlagen im eintönigen rhythmus der eisenbahn … tacktack …. tacktack … tacktack

der imbisswagen kommt vorbei. keiner der reisenden hat interesse. ein junger mann drängelt sich am imbisswagen vorbei, richtung toilette. ich schaue aus dem fenster. kühe … wiesen … kühe … wiesen … dörfer… die sonne steigt, aber immer mehr wolken ziehen auf, es wird ein trüber tag werden.

der zug wird langsamer, unser erster halt, ich kenne die strecke. in dieser stadt steigen kaum leute aus oder ein. ich sehe schon die kirche und das getreidesilo. die bremsen quietschen, pfeifen etwas, der zug bremst ab und fährt sehr langsam in den bahnhof ein.

und fährt langsam weiter.

warum halten wir nicht? keine menschen auf dem bahnsteig. durch ein milchglasfenster schimmert eine uniformmütze - der bahnhofsvorsteher.

der zug fährt langsam, als ob man aufspringen soll - oder abspringen - aber wir halten nicht. keine durchsage, keiner beschwert sich, es wollte eh niemand aussteigen. langsam wird die fahrt wieder schneller. die letzten häuser der stadt ziehen vorbei. dann wieder wiesen … kühe …wiesen …wald…wiesen, einzelne häuser in der ferne …

ich kenne die strecke, es gibt nicht viel zu sehen hier. erste regentropfen bleiben an der scheibe hängen. der junge mann kommt von der toilette zurück. typ musiker, boheme, lebenskünstler. ich folge ihm mit meinem blick. er sitzt vier reihen hinter mir. ich hatte wohl recht:

musiker.

neben ihm und seinem reisegefährten stehen recht eindeutige gepäckstücke. quetschkommode, geigenkasten. sie fangen an, sich zu unterhalten. nicht leise. ich verstehe die sprache nicht. sie werden mit diesem zug wohl weiter fahren als ich, ins nachbarland, über den grenzfluss. vielleicht.

kühe, wiesen, einzelne häuser. der regen wird stärker.

kein schaffner, den ich fragen könnte, warum der zug nicht gehalten hat. kein schaffner, der fahrkarten sehen will. kein imbisswagen mehr. ich hätte gerne jetzt einen kaffee. der mann mit halbglatze schnarcht. vertreter? vielleicht - passt ins klischee - oder staatsdiener, der auf weiterbildung geschickt wird.

jetzt regnet es so stark, dass ich nicht aussteigen müssen möchte. wir fahren durch wald, die äste werden vom regen und vom wind in der luft umhergewirbelt. ein zug kommt uns auf dem anderen gleis entgegen. der luftstoß lässt die fenster kurz scheppern. die wagen in diesem zug sind nicht sehr modern, aber für die paar stunden...

wir müssten bald in der nächsten stadt ankommen.

die ersten industrieanlagen. aus dem zug sieht man immer die hinterhöfe. altmetall, schrott, garagen, lagerhallen. der zug wird langsamer. der zug wechselt das gleis und rattert dabei über etliche weichen. ich sehe eine straßenunterführung. menschen mit regenschirmen. häuser von hinten. ich sehe balkone und kleine schrebergärten. ein supermarkt. dann versperrt eine wand eine weile die sicht. ein erstes schild als hinweis auf den nahenden bahnhof.

wir fahren unter einer breiten straßenbrücke durch. die straße folgt den gleisen, senkt sich langsam auf augenhöhe. autos fahren durch die pfützen, das wasser spritzt. kaum menschen auf den straßen. eine verlassene würstchenbude. der zug müsste jetzt langsamer werden.

ein pärchen, dass ich bis dahin noch nicht wahrgenommen hatte, ist mit gepäck zur tür vorgegangen.

ich sehe den bahnsteig. keine menschen. doch - hier stehen zwei personen in uniform. der zug rollt langsam weiter. noch eine person in uniform, vielleicht von der bahn. daneben ein mann mit weißem kittel. ein arzt? der zug hält nicht. das pärchen wird etwas unruhig.

der zug wird schneller. wir haben nicht angehalten. niemand wollte zusteigen. das pärchen an der tür schaut ratlos. sie werden wohl den schaffner suchen gehen.

der imbisswagen kommt vorbei. nein, der kaffee ist leider schon alle. ab dem nächsten bahnhof wieder.

ich sehe wieder die vororte. reihenhäuser, verlassene straßen im regen. ein junges mädchen mit hund und regenschirm. der regensturm wird zu einem eintönigen grauen nieselwetter. der mann in dem olivfarbenen jacket wacht auf.
er schaut zum fenster raus. gelangweilt.

wiesen … kühe … wiesen

zwei reihen vor mir sitzt eine frau, etwa in meinem alter. ich nehme sie erst wahr, als ich von der toilette zurückkomme. sie liest. ein leichter hauch von parfüm. ein geruch, der mir nicht sehr angenehm ist. ich überlege, wie lange es noch dauern wird, bis ich an meinem ziel bin. noch ein fahrplanmäßiger halt vorher. ein zynisches grinsen überkommt mich. vielleicht halten wir ja nirgendwo an, um die drei minuten verspätung aufzuholen.

ich lese die zeitung zum zweiten mal. keine notiz von irgendwelchen epidemien, seuchen, krankheiten. kein hinweis auf wahnsinnige geiselnehmer oder terroristen, die mit nuklearmaterial eine stadt bedrohen. kein grund, warum der zug nicht hält. ich schaue zu den musikern nach hinten.

sie haben ihren reiseproviant ausgepackt und genießen jetzt die mahlzeit. der geruch von fremden gewürzen weht herüber, aber nicht die exotischen gewürze, die ich aus dem orient-laden kenne, nein, es riecht nach einem mir wirklich fremden land. sie reden nicht, während sie essen.

das olivfarbene jacket schnarcht wieder.

wiesen … wiesen … keine kühe mehr … die landschaft ist eintönig, keine hügel, keine großen gewässer, kaum bäume, ab und zu eine straße, die die gleise quert. einzelne häuser in der ferne … ich kenne die strecke. der zug wird langsamer. keine häuser. es regnet nicht mehr, aber der himmel ist grau. ein rotes signal. vielleicht bringt das den zug ja zum stehen - ich lache innerlich. der zug wird sehr langsam. ein kleiner bahnhof auf offener strecke. drei häuser und eine straße, die in ein dorf am horizont führt. die waggons rattern über einige weichen. wir wechseln das gleis. bauarbeiten? ich ertappe mich beim spekulieren. der zug rollt langsam an dem verlassenen bahnhof vorbei. ich kann mich nicht an diese station erinnern. wahrscheinlich habe ich sie einfach nie wahrgenommen. es sieht nicht so aus, als ob hier überhaupt züge halten.

als ich zum zweitenmal von der toilette zurückkomme, schaue ich durch das fenster auf der anderen wagenseite. mir fällt auf, dass das nachbargleis nicht mehr da ist. wir sind auf einer eingleisigen strecke. das ist ungewöhnlich. wir sollten auf der hauptstrecke sein. wurden wir umgeleitet? im meinen kopf fangen die spekulationen zu wirbeln an. bauarbeiten? doch verspätung? ich werde erwartet. nichts wichtiges, aber immerhin. es ist mir unangenehm, unpünktlich zu sein, auch wenn ich es nicht selbst verschuldet habe.

die dame vor mir schaut besorgt aus dem fenster. sie wirkt beunruhigt. auch das olivfarbene jacket schaut interessiert aus dem fenster.

viel interesse für wenig landschaft.

schilf, ich sehe enten, gänse, vogelschwärme. ab und zu sehe ich wasser. wir fahren sehr nahe am flussufer lang. ich überlege, welcher fluss das ist. ich kenne die gegend, mir fällt nicht ein, an welchem fluss wir sind. in der ferne sehe ich – kaum wahrnehmbar– einen kirchturm. er kommt mir bekannt vor. er ist zu weit weg, als dass ich sicher sein könnte. sie haben den zug umgeleitet. ich kann mir nicht denken, an welchem fluss wir langfahren.

schilf, enten.

der zug fährt langsam. ein kleiner feldweg kreuzt die gleise. der lokomotivführer kündigt den zug mit einen pfiff an. kein mensch da, der zur seite gehen müsste. ich sehe eine verlassene hütte am ufer. mittlerweile kann man auch das andere ufer sehen. dort stehen bäume. einmal ein kleines boot, dass am ufer liegt. langsam entfernen wir uns vom ufer.

wieder ein kleiner verlassener bahnhof im nirgendwo. kein mensch zu sehen. die fenster sind mit brettern vernagelt. das bahnhofsschild ist nicht mehr lesbar. ich hatte gehofft, zu erfahren - zu erraten können, wo wir sind. der zug fährt ohne langsamer zu werden weiter.

ich habe keine uhr. ich mag uhren am körper nicht. ich habe ein gutes zeitgefühl. der himmel ist grau und die sonne fehlt mir zur orientierung, aber wir müssten jetzt schon an meinem ziel sein. trotz umleitung und baustelle, trotz allem, wir müssen in wenigen minuten an meinem zielbahnhof sein. die stadt, in die ich fahre ist groß. es gibt dort straßenbahnen und hohe häuser, fabriken und vororte.

ich sehe nichts außer schilf.

und enten.

plötzlich sind wir wieder am fluss. auf dem fluss. wir fahren über eine brücke, eine lange brücke, über den fluss, der hier sehr breit ist, ungewöhnlich breit. ich wusste nicht, dass es in meinem land so breite flüsse gibt. ich schaue meine mitreisenden an. alle schauen zum fenster hinaus. auch die musiker. auch die dame mit dem seltsamen parfüm.

der imbisswagen kommt vorbei. es gibt wieder kaffee. ich bin verwundert, aber ich freue mich. er empfiehlt mir die schinken-sandwichs. er drängt mir förmlich eines auf. ich willige ein. er spricht unsere sprache nur sehr schlecht. vielleicht kommt er auch aus dem nachbarland, dieser zug fährt ja schließlich über die grenze. ich war noch nie auf der anderen seite. ich spreche die sprache nicht. es gibt dort wohl kaum etwas interessantes.

wiesen und kühe hat mir meine schwester erzählt. sie fährt dort ab und zu in urlaub. ich fahre immer in das andere nachbarland in urlaub. es ist so weit bis hier.

es scheint ewig zu dauern, bis der zug die lange stahlbrücke passiert hat. der fluss ist breit. es gibt inseln und sandbänke in der mitte. und immer wieder einzelne flussarme. es ist wenig wasser im fluss. es scheint, als ob hier manchmal mehr wasser; viel mehr wasser entlangströmt. ich weiß nicht, wie der fluss heißt.

der zug wird etwas schneller, aber die strecke ist eingleisig und schlecht gebaut, so dass wir nicht die normale reisegeschwindigkeit erreichen.

ich sehe wieder kühe - jetzt braune. vorhin waren die meisten kühe schwarz und weiß gefleckt. wir entfernen uns vom fluss. ich sehe wieder öfter häuser. manchmal stehen die häuser direkt am gleis. wir haben wieder ein nachbargleis. der ausflug in die wildnis ist zu ende.



ich lächle innerlich. ich stelle mir vor, wie ich das abenteuer berichten werde, bei meinen freunden, zu hause. in der ferne sehe ich die silhouette der stadt. die schornsteine, die hohen häuser.
der zug fährt wieder mit normaler geschwindigkeit. die halbglatze mit dem olivfarbenen jacket holt sein gepäck aus der ablage. er steigt also auch dort aus. es ist eine große stadt.

endlich die vororte, es regnet wieder leicht. wir kommen aus einer richtung in die stadt, aus der ich diese nicht erkenne. ich sehe supermärkte und reihenhäuser. erstaunlich, dass in diesem teil der stadt die straßen noch mit kopfsteinpflaster gepflastert sind. ich sehe keine autos. ich kenne diese supermarktkette nicht.

der zug wird langsamer. ich stehe auf und nehme meinen mantel vom haken. wir fahren in den bahnhof ein. es wird gebaut. durch die gerüste und die arbeiten erkenne ich den bahnhof nicht wieder. wir fahren auf dem bahnsteig ganz hinten ein. das heißt, dass ich viel laufen muss. es quietscht. der zug kommt zum stillstand. ich sehe nirgendwo das stationsschild. vor mir an der tür das olivfarbene jacket. er öffnet. endlich da. wir sind da. es war eine seltsame fahrt.

es regnet in strömen. das bahnhofsdach müsste dringend erneuert werden. so kann man reisende doch nicht empfangen.

in dem moment, in dem die tür aufschwingt, sehe ich zwei uniformen. daneben ein hund. ich höre eine unbekannte sprache. der mann vor mir zögert. ich schaue ihm über die schulter. der eine uniformierte macht eine eindeutige handbewegung. wir sollen hier nicht aussteigen. der mann vor mir zögert immer noch. er steigt auf die erste stufe hinunter. der zweite uniformierte sagt etwas in der fremden sprache. es ist ein scharfer unangenehmer ton, fast ein befehl. ich werfe einen blick nach draußen und sehe auch an den anderen türen uniformierte. ich sehe, wie am vorderen zugende der imbisswagen wechselt. die uniformierten drängen uns in den zug zurück. der hund bellt. die halbglatze in oliv stößt einen

fluch aus. dir tür wird von außen zugeschlagen. einer der uniformierten hat einen vierkantschlüssel in der hand. die tür wird von außen verschlossen. der zug fährt ruckartig an.

wir schauen uns ratlos gegenseitig ins gesicht. die dame mit dem seltsamen parfüm steht hinter mir- ich bemerke es jetzt erst. der zug wird schneller. ich sehe jetzt ein bahnhofsschild. ich kenne den namen der stadt nicht, ich habe noch nie von dieser stadt gehört. ein schaffner drängelt sich vorbei. er trägt jetzt eine andere uniform. er sagt etwas in einer fremden sprache. der zug fährt weiter.

keiner sagt etwas. stille. die musiker schlafen. jetzt nehme ich zum erstenmal die alte frau ganz am ende des wagens wahr. sie sitzt und starrt geradeaus. sie scheint nicht verwirrt, nicht besorgt. sie sieht desinteressiert aus.

als der schaffner vorbeikommt, grüßt sie ihn in seiner sprache. an mir geht der schaffner wortlos und schnell vorbei. an den anderen reisenden auch. er will keine fahrkarten sehen. er will keine auskunft geben. bei den musikern bleibt er stehen. er zeigt auf den geigenkasten. mir scheint, er fordert sie auf, zu spielen. sie verstehen seine sprache nicht. dies ist nicht ihr land. der schaffner zuckt mit den schultern und geht weiter.

ich gehe wieder auf die toilette. der kaffee.

ich sehe wieder die dame. sie schaut besorgt aus dem fenster. ihrer kleidung nach ist sie wohlhabend. geschäftsfrau? ich sehe ihr ins gesicht. sie erwidert kurz den blick, dann schaut sie wieder aus dem fenster. sie sagt nichts.



der zug fährt durch birkenwälder. keine häuser. manchmal ein reh. manchmal läuft parallel zu den gleisen eine fahrzeugspur im waldboden. dann wieder nicht.

birken, rehe, moor.

es wird langsam dunkel.

der imbisswagen kommt vorbei. ein anderer mann schiebt ihn jetzt. er spricht meine sprache. er empfiehlt die käse-sandwichs und das bier.

ob er wüsste wo ... sein handy-telefon klingelt. er antwortet in einer anderen sprache. dann steckt er das gerät wieder in die hosentasche, reicht mir mein sandwich und geht weiter zu den musikern. auch deren sprache spricht er. ein talent. mir scheint, er kann auch den jungen musikern nicht sagen, wo wir sind, wohin wir fahren.

ich habe etwas geschlafen. es ist ungemütlich, im zug zu schlafen. draußen ist es jetzt dunkel. sehr dunkel. ich sehe nichts. ich höre nur das rattern der räder. das licht im waggon ist mit ausnahme der notbeleuchtung ausgeschaltet. ich muss mich strecken und den nacken massieren.

das bier schmeckt. ich trinke selten bier. es regnet anscheinend nicht mehr. das olivfarbene jacket schläft.

ganz weit in der ferne sehe ich ein paar lichter. vielleicht ein dorf. anscheinend auch ein auto, dass sich über eine schlechte straße quält. die lichtkegel der scheinwerfer tanzen in der dunkelheit. ich höre einen pfiff der lokomotive. anscheinend fahren wir in einen tunnel. nach kurzer zeit sehe ich wieder lichter. wir fahren durch eine kleine ansiedlung. versprengte häuser im lichtschein einiger weniger laternen. eine verlassene station. im hintergrund erkenne ich felsen. berge? wo bin ich?

ich schlafe, als mich der schaffner weckt. er zeigt auf meine füße. sie ragen in den gang. er deutet mit einer handbewegung, ich solle die füße zur anderen seite legen. er wäre wohl fast darüber gestolpert. ich frage, ob er weiß, wo … er lächelt. kurze zeit später bringt er jedem reisenden eine dünne decke und ein kleines kissen.

die gleise sind schlecht. der zug fährt langsam, die räder schlagen. manchmal glaube ich, wir haben eine andere lokomotive bekommen. es klingt anders. aber ich weiß nicht, wo und wann sie die lokomotive gewechselt haben.

ich schlafe.

als ich wach werde, steht der zug. ich brauche einen moment, bis ich so wach bin, das ich dies bemerke. ich schaue aus dem fenster. im gang steht die dame mit dem parfüm und schaut erst mich an, dann schaut sie auch aus dem fenster. es ist immer noch dunkel. mitten in der nacht. ein bahnhof. auf dem bahnsteig laufen zwei personen am zug entlang und unterhalten sich. ich verstehe kein wort.

scheinwerfer, güterwaggons. es ist ein großer bahnhof, ein rangierbahnhof. ich glaube, jemand rüttelt an der tür. sie ist immer noch verschlossen. wir dürfen nicht aussteigen. in der ferne eine lautsprecherdurchsage.

wir fahren. die musiker spielen jetzt. sie haben ihre instrumente ausgepackt und spielen. und singen. geige und quetschkommode. es ist fröhliche musik. fremde musik, aber sehr fröhlich. die dame hat sich jetzt gegenüber gesetzt, so dass sie die musiker besser sieht. die halbglatze bietet ihr eine zigarette an. sie blickt vorwurfsvoll auf das nichtraucherschild über der durchgangstür, nimmt dann aber eine und zündet sie an. am horizont kündigt sich der sonnenaufgang an.

der schaffner kommt. oder besser gesagt: die beiden. sie sind zu zweit jetzt. er ist eher älter, verschmitzt, freundlich lächelnd, sie ist ein junges unerfahrenes hühnchen. er wird sie gerade einlernen. sie sammelt die decken und die kissen ein. er sagt etwas, das wie “fahrkarten, bitte” klingt. ich zeige ihm meine fahrkarte. sie wird geknipst, entwertet. nein, meine rabattkarte will er nicht sehen, er winkt freundlich ab. ich frage ihn, ob er weiß, wo …

er lächelt. er wird von seiner kollegin unterbrochen. sie unterhalten sich kurz, dann gehen beide langsam weiter. der imbisswagen kommt: kaffee, tee, brötchen mit honig. er nimmt mein geld. er ist müde. der zug fährt durchs gebirge. ich erschrecke.

ein zug kommt auf dem nachbargleis entgegen. ich habe wieder geschlafen. die sonne steht höher. es wird ein schöner tag. wir fahren durch bergige landschaft. die strecke läuft in einem breiten tal, neben fluss und straße. rechts und links bewaldete hänge, manchmal felsen.

einmal sehe ich eine beeindruckende festung, nicht wirklich alt, aber auch nicht neu - verfallend, fast schon ruine. bestimmt aus dem letzten krieg. wann war hier der letzte krieg? wo ist hier? ich habe keine ahnung, wo ich bin.

wir fahren in den ersten bahnhof an diesem morgen ein. eine kleine fremde stadt in den bergen. zwei gleise, zwei bahnsteige. auf dem anderen bahnsteig warten menschen auf den zug. wir fahren sehr langsam, aber wir halten nicht. ich könnte aus dem fenster springen ohne mich zu verletzen. die fenster kann man nicht öffnen. ich sehe das bahnhofsschild. ich kann nicht einmal die buchstaben lesen - es ist eine fremde schrift. auf dem nachbarbahnsteig fährt gerade der zug ein, ein kleiner triebwagen. schüler steigen aus. unser zug fährt weiter in einem bogen aus der stadt heraus.

die architektur ist mir fremd, die gerüche sind fremd, alles ist fremd hier. das tal wird enger, die strecke ist wieder eingleisig. wir fahren in einen tunnel.

ich setzte mich zu der halbglatze. ich frage ihn, wo er hin will. gelangweiltes desinteresse. er sagt den namen einer stadt, die ich nicht kenne. er erklärt mit kargen worten. “wenn sie richtung … fahren”. schweigen. wir blicken zum fenster hinaus. karge berglandschaft. ob er sich verspäten wird? achselzucken. er wendet sich mir zu, stützt die hände auf die knie: “wissen sie …” - schweigen - “ich glaube, es ist jetzt egal …” . ich erzähle, dass man mich erwartet hat. “ja, ja - man wollte uns nicht aussteigen lassen ..” “aber das war doch gar nicht …” “sie haben es auch gemerkt?” “martin …. ich heiße martin.” ich nicke. wir schauen wieder zum fenster hinaus. “wissen sie, wo…?” “nein, aber ich glaube, … nein - das kann eigentlich gar nicht sein.”

schweigen, wir sitzen eine weile stumm da. er zündet sich eine zigarette an. die dame kommt. sie sieht martin fragend an. er bietet ihr eine zigarette an, gibt ihr feuer. sie geht zu ihrem platz zurück.

felsen. wir fahren bergauf. kleine bäche, die als wasserfälle auf den bahndamm hinunter schießen. kaum bäume. ab und zu eine kleine hütte am gleis - wahrscheinlich für die bahnarbeiter. der imbisswagen kommt. bier und eine art gulaschsuppe. nein, zigaretten hätte er leider nicht, man könne aber am nächsten bahnhof welche kaufen. ich frage, wie die nächste station heißt. er nennt einen namen ohne vokale mit

vielen sch-lauten. ich schaue ihn fragend an. er wiederholt den namen, den ich nicht aussprechen kann. ich frage, wann das sein wird. er lächelt. wie lange werden wir halten. er lächelt. ob man dort telefonieren könnte? er schüttelt den kopf: “wissen sie, hier im gebirge ... der schnee, die stürme letzten herbst. ich frage, ob ich einen anschlusszug dort nehmen könnte. er schaut mich fragend an. “nein, mein herr, dies ist der einzige zug hier.”

einmal sehe ich ein dorf am anderen berghang. es riecht nach holzfeuer. eine schotterstraße führt durch den wald. ich sehe eine straßengabelung und versuche eines der schilder zu erkennen. die buchstaben oder zeichen sind nicht zu erkennen.

der eine musiker spielt. geige. der andere schläft. die dame liest. die alte frau strickt oder häkelt. das pärchen, dass schon längst hätte aussteigen wollen, hat sich zu uns in den wagen gesetzt. in einer kurve erkenne ich die lokomotive. es ist eine alte diesellok, grün und rostig. es ist nicht die lok, die uns am anfang gezogen hat. der zug scheint drei oder vier waggons zu haben.

wir halten auf offener strecke. kein bahnhof, kein haus. ich sehe den schaffner. er läuft am gleis entlang. gelangweilt. unten im wald erkenne ich ein militärfahrzeug. durch welche tür ist der schaffner ausgestiegen? wenn sich nur das fenster öffnen ließ, so dass man wenigstens mehr sehen kann.

ich ärgere mich, ich schimpfe leise auf die bahn. hinter den bäumen erkenne ich eine kleine gruppe uniformierter. der zug fährt langsam weiter, er rollt eher. es geht wieder bergab. auf der einen seite sieht man wieder einen kleinen bach. das gelände wird wieder flacher, die berge rücken von der bahnstrecke ab. immer öfter häuser, holzhäuser mit rauchenden kaminen. es scheint kühl draußen zu sein. wege und kleine straßen kreuzen die gleise. keine schranken, ich sehe ein pferdefuhrwerk. eine schlecht gepflasterte straße läuft jetzt parallel zu bahnstrecke. pfützen rechts und links. ab und zu menschen in pelzjacken.

der zug fährt sehr gemütlich, nicht zum nebenherlaufen, aber so, dass ich viel zeit habe, die häuser und straßen und das geschehen draußen zu betrachten. es ist wie eine zeitreise. fehlt nur die dampflokomotive. ab und zu fahren wir durch einen kleinen bahnhof. überall warten menschen auf irgendwelche züge. es kommt uns aber kein zug entgegen. die stationsschilder kann ich nicht erkennen. einmal sehe ich eine fabrik mit einem verrosteten schild: “PROBAN”. wenigstens einige der buchstaben sind mir vertraut.

die besiedlung wird immer dichter. ich sehe jetzt nur noch häuser. oft auch drei- bis viergeschossige mietskasernen - bestimmt dreißig oder vierzig jahre alt. auch die bahnanlagen werden weitläufiger. rechts und links gleise, lagerhallen, rangierbahnhöfe, güterwagen. auf einem anderen gleis ein personenzug. der erste seit wir hier sind. hier?

wir fahren in eine stadt. ich freue mich. vielleicht halten wir, vielleicht ist die zugfahrt dann zu ende und ich kann einen anderen zug … nein, vielleicht einen mietwagen oder... ich frage mich, mit was für geld hier bezahlt wird. ich habe kaum bargeld mit. ob es hier eine vertretung meines landes gibt. ich bemerke jetzt erst, dass die alte frau nicht mehr da ist. wo ist sie denn ausgestiegen?

der zug rattert über weichen, wir kommen auf ein anderes gleis. ich sehe den großen bahnhof, wie er in der ferne vorbeizieht. wir sind abgebogen. umgeleitet. wir fahren durch industrieanlagen. zwischen den hallen erhasche ich ab und zu einen blick auf die stadt. es ist eine große stadt. es fängt an zu schneien. ich erschrecke mich, als ich die ersten flocken sehe. sind wir so hoch, sind wir in den norden gefahren? es schneit nicht lange, nur eine wetterlaune. anscheinend fährt der zug in großem bogen um die stadt. straßen kreuzen. ab und zu kreuzen auch andere bahnstrecken. zwei oder dreimal sehe ich einen personenzug. als wir durch einen der vorortbahnhöfe fahren, sehe ich wieder uniformierte auf dem bahnsteig. sie blicken dem zug nach.

der imbisswagen kommt. er fragt, ob ich zigaretten kaufen wolle? martin kauft ein päckchen. die dame auch. ich zeige auf das nichtraucherschild. der mann zuckt mit den schultern.

die musiker spielen wieder. sie haben eine große flasche schnaps hervorgezaubert. sie bieten uns davon an. ich habe nichts, womit ich mich revanchieren könnte. ich hatte gedacht, für drei, vier stunden brauche ich ja nicht …

der zug wird schneller, die stadt ist weit hinter uns. die landschaft wirkt nordisch. von gletschern abgeschliffene felskuppen, kleine seen, rehe und hirsche, einsamkeit.

ich grüble. ich bekomme schlechte laune. die dame fragt, ob sie meine zeitung haben dürfte. “ja gerne, aber sie ist von ge… von vorgestern” sie zuckt mit den schultern, lächelt, nimmt die zeitung und geht zu ihrem platz zurück. das pärchen, oder vielmehr die junge frau versucht mit ihrem handy-telefon zu telefonieren. anscheinend ist der akku leer. sie blickt martin an, der zuckt nur mit den schultern. “nein, ich habe leider auch kein handy” sage ich. sie schaut ihren freund an. der schaut zum fenster raus. dort gibt es nichts zu sehen.

birken, moos, kleine seen, die sonne steht tief.

plötzlich sind wir am meer. oder, denke ich, es ist ein sehr großer see. ich überlege, wo von mir aus zu hause das meer ist, wo es einen so großen see gibt. meine geographiekenntnisse sind wohl nicht so gut. der zug fährt am meer lang, rechts wasser, links felsen. die sonne steht tief über dem wasser. keine häuser, keine boote, keine leuchttürme, keine menschen. ab und zu ein kleiner tunnel unter einer felszunge hindurch. einmal hält der zug auf offener strecke. rechts wasser, links felsen. dann geht es ruckartig weiter. am gleis ein mensch. bauarbeiten? ziegenhirt? ich weiß es nicht. manchmal verschwindet das meer, dann blickt man auf beiden seiten auf felsen. es wird dunkel, ich fange an zu schlafen.

der schaffner weckt mich. er reicht mir eine dünne decke und ein kissen. der imbisswagen kommt direkt hinterher. er verkauft bier und wurst und kekse. es ist ein neuer mann. er spricht meine sprache nicht, aber er nimmt mein geld. ob ich zigaretten wolle, er deutet mit der hand auf sein angebot.

nein danke.

ich schlafe. ab und zu werde ich wach, weil es ungemütlich ist, obwohl ich drei sitze habe, auf denen ich mich ausbreiten kann. man kann nichts sehen draußen. einmal halten wir. ich sehe kein licht, aber ich höre stimmen draußen. irgendwo schlägt eine zugtür. für einen moment will ich aufstehen, losstürzen, raus hier, aber dann falle ich auf die bank zurück. was soll ich hier?

ich wache auf, weil mich die schaffnerin weckt. sie sammelt die decken und die kissen ein. ich habe sie noch nicht vorher gesehen. anscheinend hat in der nacht ein personalwechsel stattgefunden. sie spricht meine sprache nicht, aber ich verstehe, dass sie meine fahrkarte sehen möchte. sie schaut das billett lange an, runzelt mit der stirn, schaut mich an, dann knipst sie die karte und gibt sie mir zurück. ob sie vielleicht sagen könnte, ...? sie lächelt. dann gibt sie mir eine broschüre. ich verstehe die sprache nicht, ich kenne die zeichen nicht, aber anhand der bilder ahne ich, das dies eine werbebroschüre des lokalen fremdenverkehrsvereins ist. ich sehe bilder mit birken und flüssen und hirschen. als ich wieder zum fenster sehe, sind auch da birken und bäche - keine hirsche. das meer ist verschwunden.

die sonne versteckt sich hinter wolken, es ist grau, trübe. es wird regnen - bald. die dame gibt mir meine zeitung wieder. sie hat anscheinend das rätsel gelöst. sie fragt martin nach seiner zeitung. er hat nur die sportzeitung. sie nimmt sie trotzdem. die musiker schlafen. das pärchen schläft. ich starre zum fenster hinaus.

ich werde jetzt in den nächsten waggon gehen. ich will sehen, ob dort auch reisende sitzen. ich stehe auf und komme bis zur durchgangstür. dort steht der imbisswagen. der mann schaut mich verzweifelt an. ihm sind etliche flaschen aus der

schublade gefallen, und der boden ist voller scherben und bier. er bittet um entschuldigung, auch wenn ich seine worte nicht verstehe. er deutet an, ich solle die toilette am anderen ende benutzen. ich komme nicht weiter. auf der anderen seite steht die schaffnerin, mit besen und eimer und lappen. resigniert gehe ich zu meinem platz zurück.

entlang dem gleis - es ist nur eines- stehen telegraphenmasten. es gibt hier also irgendwo telefon. es sieht aus wie in einem wild west film. steppe, keine häuser. grauer himmel. ich berichtige mich: wie in einem wild nord film - aber so etwas gibt es nicht. ein bach schlängelt sich eine weile neben dem gleis lang. ich sehe einen angler. dann wieder nichts als leeres land. ich nehme mir vor, nun zum nächsten waggon in die andere richtung zu gehen.

an der durchgangstür merke ich, dass der zug hier zu ende ist. ich blicke durch eine trübe scheibe aufs gleis. das war gestern anders. ich bin verwirrt. warum bekomme ich nicht mit, wenn waggons abgehängt werden oder die lok gewechselt wird?

martin hat sich zu mir gesetzt. anscheinend wird ihm langweilig. nach zwei tagen! er fragt mich nach meinem namen. er sagt, die dame wäre sehr nett. er mag die musik der musiker nicht, sein geschmack wäre ganz anders. ob ich ... kenne? “nein” - ich lächle entschuldigend. er erzählt, dass er früher musikgruppen gemanagt hat, naja, tanzmusik. hochzeiten und so - aber das wäre alles nicht mehr. jetzt macht er in bauplatzvermittlung. ich schaue ihn fragend an. er will anfangen zu erklären, aber die dame kommt um die ecke zu uns. ob er noch eine zigarette hat? “moment, julia ...” die beiden haben sich anscheinend kennengelernt. ich starre zum fenster hinaus. ein dorf. ich zeige auf zwei ziegen, die sich necken. martin und julia lachen. dann schweigen wir.

der zug hält auf einem kleinen bahnhof. ein gleis, ein bahnsteig, eine kleine hütte, ein unleserliches schild: “KRAV...IN..RST” - nie gehört. der zug steht. niemand auf dem bahnsteig. kein schaffner, keine uniformierten. ich starre zum fenster hinaus. nichts. ich stehe auf und gehe langsam

zur tür. die tür lässt sich öffnen. kein widerstand. ich schaue rechts und links auf den bahnsteig. niemand da. ich steige aus. nichts. keiner hält mich auf, niemand schreit oder ruft. kein hund bellt. die lok zischt. der zug steht. ich gehe zu dem bahnhofsgebäude. ein kiosk. fremde schrift, fremde waren. geschlossen.

niemand da. ein telefon. ich gehe hin, nehme den hörer ab. tot. kaputt. niemand kommt, niemand ruft, der zug steht. martin steht an der tür. er sieht besorgt aus, er steht auf der stufe, aber er traut sich nicht auszusteigen. an den zugfenstern sehe ich die musiker und das pärchen, sie starren mich alle an. ich erschrecke, als in dem bahnhofsgebäude hinter mir eine holztür quietschend aufgeht. ich drehe mich um. die schaffnerin kommt heraus.

anscheinend eine toilette. sie deutet mit der hand auf den zug - ich soll einsteigen...

wir fahren durch wald, es regnet.ich überlege, ob man, wie in einem abenteuerfilm, den waggon von der lokomotive abhängen kann. ich überlege, ob es einen krieg gibt. aber warum. dafür gibt es keinen grund. ob wir uns verfahren haben? ich muss bei dem gedanken lachen. als der imbissmann mit seinen spaghetti kommt, erzähle ich den witz. wir haben uns verfahren. ich lache laut. der imbissmann lächelt, nimmt mein geld und geht weiter zu den musikern. die lehnen dankend ab.

sie haben selbst proviant. aber sie kaufen eine flasche schnaps. ich überlege kurz, ob ich auch ... dann ist der imbissmann schon wieder weg.

wir fahren durch karge wiesenlandschaft. steppe, tundra, es regnet.

ein zweiter versuch. ich will in den nachbarwagen. ich stehe auf und gehe zur durchgangstür. ich komme in den nächsten waggon und erschrecke. alles belegt. voll mit soldaten. militär. einige starren mich an. leere gesichter. feindseeligkeit. ich blicke in den waggon und bin ratlos. ich gehe zurück. ich starre aus dem fenster. am horizont sehe ich einen lkw auf einer straße. es regnet.

wie so oft läuft die straße parallel zur eisenbahn. straße, telegraphenmasten, gleis. das typische bild. auf der straße sehe ich militär. eine straßensperre. ein zaun verläuft quer über die wiese. der zug fährt sehr langsam. wachtürme. ein auto wird kontrolliert. neben dem gleis auch uniformierte. hunde. ein bauer mit handkarren steht an der straßensperre. es regnet in strömen. es gibt nur ein kleines dach für die soldaten. der fahrer des autos steht im regen, im schlamm.

die dame, die julia heißt, hat wohl einen großen vorrat von dem parfüm, das ich nicht mag. sie sitzt bei martin. sie diskutieren. beide gestikulieren heftig. ich glaube, er schimpft über die bürokratie. ich kann der diskussion nicht folgen, die strecke ist hier sehr schlecht, die räder des waggons schlagen laut.

wir fahren wieder einmal über weichen. ein rangierbahnhof. grenzbahnhof? links sehe ich, wie eine diesellok einen güterwaggon abstößt. zwischen den gleisen rangierer und andere uniformierte. wir halten. ich sehe die schaffnerin aussteigen. der zug fährt weiter. ob wir auch einen neuen imbissmann bekommen?

hinter den gleisanlagen und lokschuppen erkenne ich häuser. eine grenzstadt. in welchem land bin ich jetzt. mein geld geht zuende. lange kann ich mir den imbissmann nicht mehr leisten.

ich schlafe, obwohl es tag ist. es regnet. kein schaffner, kein imbiss. ich sehe wieder öfter häuser, dörfer, zwei oder dreimal fahren wir durch einen kleinstadtbahnhof. die strecke ist wieder besser, wir fahren schneller.

es regnet.

ich schlafe.

als der zug hält, schrecke ich auf. wahrscheinlich wieder ein halt auf offener strecke. als ich zum fenster hinaus schaue, sehe ich einen bahnsteig voller menschen. es ist ein großer bahnhof, in den wir eingefahren sind. ich höre, wie die waggontüren geöffnet werden. ich schaue zu martin hinüber. er schläft.

menschen steigen ein. zwei geschäftsleute im anzug kommen in unseren waggon. eine familie mit baby. drei junge männer, handwerker, sie setzen sich neben mich. ich starre sie entgeistert an. das scheint sie nicht zu stören. sie unterhalten sich. ich verstehe die sprache, es ist meine sprache. einer der anzugmänner bittet julia hinter mir, die zigarette aus zu machen, dies sei schließlich nichtraucher. der wagen ist voll besetzt. der zug fährt an. ein schaffner kommt und fragt nach den fahrkarten. er schaut meine karte lange an, grübelt, dann fragt er nach meiner rabattkarte. ich verstehe seine sprache. er schaut mich sehr zweifelnd an. martin schläft, er wird von dem schaffner geweckt. er scheint auch etwas verwundert zu sein. sprachlos. ja, er wisse, dass er umsteigen muss. umsteigen?

nach etwa einer halben stunde kommt aus dem lautsprecher eine krächzende stimme, die ich kaum verstehe. “nächster bahnhof endbahnhof - bitte alle aussteigen”. ich weiß gar nicht mehr, was aussteigen heißt. der zug fährt ein, alles drängelt sich an den türen. von dem militär, das ich heute früh im nachbarwaggon gesehen hatte, keine spur. ich steige als letzter aus. martin geht bereits den bahnsteig lang zur unterführung. julia sehe ich nicht mehr. die musiker stehen am bahnsteig und schauen sich um, als ob das nicht ihr ziel wäre. ich gehe den bahnsteig lang und sehe das stationsschild. es ist meine heimatstadt.

ich bin wieder zuhause.

Glück gehabt

Flohmärkte sind mein Leben. Schon seit frühester Jugend verbringe ich viel Zeit dort - auf beiden Seiten der Tapeziertische: als Käufer und als Verkäufer. Morgens früh, lange vor den ersten Sonnenstrahlen einen Parkplatz gesucht, schlaftrunken ins gerade eben beginnende Gewühl gestürzt und im Dunklen nach Schätzen gesucht. Welche Freude, welche Sucht.

Noch nicht lange ist es her, da habe ich Glück der ganz besonderen Art gehabt: eine unscheinbare DVD, einer dieser neuartigen Datenträger, ein Medium mit dem sich meine Generation lange nicht anfreunden konnte. Privat gebrannt, also nicht so richtig ganz legal - was kümmert es den Süchtigen. Der Inhalt, auf den Inhalt kommt es an. 4 Stunden Spannung, 4 Stunden Glück. Fast. Jede Minute die Chance Glück zu haben.

Kleine Filmschnipsel befinden sich auf der silberglänzenden Scheibe, kleine Aufzeichnungen vom Schicksal, die ich mir jetzt nach eigenem Gutdünken auf dem Fernsehschirm anschauen kann. Nach etwa vier Minuten nimmt das Schicksal erneut seinen Lauf, ich kann hoffen, ich kann glauben. Die Aufzeichnungen eines ganzen Jahres. Und jede Folge, die mir besonders gut gefällt, kann ich mir wieder ansehen. Welch genialer Geist hat sich diese Mühe gemacht? Samstag für Samstag vor Fernsehgerät und Aufzeichnungsgerät gesessen und diese einmaligen Momente festgehalten. Ich bin dankbar, diesen Schatz gefunden zu haben: die Ziehung der Lottozahlen, ein ganzes Jahr komplett, Woche für Woche. Glück gehabt.

Erfolgsbeteiligung

Er ist ein guter Freund und er ist mein Berater. In Finanzdingen und in allen Lebenslagen hat er mir immer zu meinem Besten geraten. Wie versichern, wo versichern, gegen was versichern, und: Steuern sparen.

Eines Abends, in Bier- und später auch in Schnapslaune, kommt er mit einem Vorschlag: “Du kannst etwas verkaufen, was Du eh nicht brauchst”. Viele Sorgen und wenig Geld – das ist der Nährboden, auf den dieser Vorschlag fällt. Neugierig bin ich sofort, und auch mein erstes stilles Einverständnis lässt nicht lange auf sich warten. Klar, ich verkaufe alles, was ich nicht mehr brauche. Im Laufe der nächsten Wochen treten wir in Verhandlungen ein. Mein Berater-Freund forciert dieses Thema sehr. Immer wieder fängt er damit an. Und die Aussicht auf unverhoffte Einnahmen ist der Grund für meine Zustimmung. Lange lässt er mich im Unklaren, was ich denn nun verkaufen solle, und an wen – das darf ich überhaupt nicht erfahren.

Das Treffen findet in der Dämmerung statt. Mein Berater-Freund in seinem teuren, abgetragenen Jacket, die Designer-Jeans und die rot-gestreifte Krawatte vor dem weißen Hemd. Etwas nervös ist er, aber das wird mir erst viel später bewusst. Der Kunde wartet bereits.

Der Handel ist schnell gemacht. Ich verkaufe dem Teufel meine Seele, und bin alle Sorgen los. Was soll ich mit dem ollen Ding auch noch. Der Abend scheint gerettet, ich gehe los.

Nach ein paar Schritten bleibe ich doch stehen. Mein Berater-Freund und mein Kunde tuscheln. Obwohl Tuscheln nicht ganz den Gesprächston trifft. Aus den leisen, unverständlichen Gesprächsfetzen werden Sätze, die bis zu mir durchdringen.

“So war es abgemacht.”

Der Herr Teufel lächelt milde, “...jaaa”

“Meine Erfolgsbeteiligung, “ fordert mein Berater-Freund, “Du hast es versprochen”

Zur Antwort bekommt er wieder ein mitleidiges Lächeln.

“Du hast gesagt, ich kann mich auf dich verlassen”

“Auf den Teufel kannst Du dich immer verlassen.” Der Herr Teufel strahlt durchaus Autorität aus.

“Also … was bekomme ich?”

“Was soll ich Dir geben? Willst Du einen Anteil von seiner Seele?”

Mein Berater-Freund ist still. Er hatte wohl an materiellere Dinge als Entlohnung gedacht.

“Ich lebe davon, dass meine Kunden mir einen Anteil abgeben, das weißt Du.” Mein Berater-Freund scheint nicht gerade in einer guten Verhandlungsposition zu sein. “Ich fordere meine Erfolgsbeteiligung!”

“Sind Nullkommafünf Prozent von seiner Seele genug?”. Der Herr Teufel kann sehr dämonisch grinsen.

“Was soll ich mit dieser blöden Seele?”. Ich überlege, ob ich das Freund hinter Berater vielleicht doch irgendwann streichen werde. “Ich brauche keine Seele, dafür kann ich nix kaufen, in meiner Welt zählt immer noch Geld.” So kenne ich meinen Berater-Freund.

“Willst Du eine andere Seele? Ich habe genug davon, ganz viele, alle Farben”. Ich schaue erstaunt auf, mein Berater blickt geschockt auf den Boden. Nicht ganz sein Metier, in dem er da agiert. “Von anderen Seelen kannst Du einen größeren Anteil haben, wie wäre es mit 25 Prozent von diesem …”

Ich stehe und höre aufmerksam zu. Die beiden nehmen mich nicht war. Für den Teufel sind seelenlose Wesen wie ich uninteressant, mein Berater hat jetzt andere Sorgen als sich um seinen Freund zu kümmern.

Einen Vertrag gibt es anscheinend nicht. Die beiden verhandeln. Der Herr Teufel sehr höflich, aber bestimmt. Mein Ex-Berater fordernd, langsam verzweifelnd. Ich erinnere mich,

die Geschäfte gingen schleppend in der letzten Zeit, jaja, die Krise ... Wer Geld braucht, braucht keine Seele. Der Herr Teufel braucht wohl kein Geld, aber er ist sehr geizig damit.

Er macht meinem Ex-Berater einen Vorschlag: "Du willst also Deine Sorgen auch loswerden?"

Zustimmendes Kopfnicken.

“Verkauf mir doch auch Deine Seele. Statt lächerliche Nullkommafastnichts Erfolgsbeteiligung zu bekommen bist Du dann einhundert Prozent Sorgen los.”

Mein Ex-Berater könnte jetzt etwas Beratung gebrauchen. Es ist nicht sein Metier, in dem er agiert.

Ich könnte ihm ja von meinem jetzt sorgenfreien, seelenlosen Leben erzählen, aber er wird mich nicht hören.

Es scheint nicht, als ob der Herr Teufel je eine Erfolgsbeteiligung ausgeben wollte. Es scheint jetzt eher, dass der Herr Teufel einfordert. Materielle Angebote, die jetzt von dem Ex-Berater gemacht werden, lehnt der Herr Teufel freundlich, aber bestimmt ab. Mir scheint, eine weitere Seele wird heute nacht noch den Besitzer wechseln.

Sie brauchen mich nicht mehr. Ich glaube, ich kann jetzt gehen.

Der Buchladen

Es war an einem Donnerstag. Wochenmarkttag. Der Anhänger vom Fleischer aus der Nachbarstadt stand so vor der Tür, dass keiner es bemerkte. Auch am Freitag – einen Tag nach der Eröffnung – fiel es niemanden auf. Es hatte auch keiner damit gerechnet. Magazin des livres allemandes. Buchladen für deutsche Bücher. An einem Donnerstag hat Klaus eröffnet.



St. Jean en Fôret. Sankt Johann im Wald. 1763 Einwohner, an der Landstraße D994 gelegen. Früher war es eine Route Nationale, jetzt war es ruhiger geworden an der Hauptstraße. Kirche, Mairie, Bäcker, Bestattungsunternehmer, Friseur, Bar Tabac mit Pferdewetten – und jetzt der kleine Laden für deutsche Bücher.

Ins Dorf kamen nur wenige Touristen. Der Campingplatz lag im Nachbardorf, an dem kleinem See. Und die großen Supermärkte in der Stadt lockten eher zum Einkauf. Ab und zu parkte ein Pkw mit Wohnanhänger am Marktplatz – meist Holländer, die die Straßenkarte nicht lesen konnten. Vielleicht wäre es besser gewesen, Klaus hätte Landkarten verkauft.

Und als besondere Dienstleistung diese auch wieder richtig zusammengefaltet. Aber nein. Er kam aus Henstedt-Ulzburg und verkaufte deutsche Literatur - in St Jean en Fôret.

Es dauerte länger als eine Woche, aber dann hatte Jean-Claude –zweifelsfrei nach einem Marillenschnaps– seinen ganzen Mut zusammengenommen. Um halb Elf betrat er den neuen Laden. Selbstsicher schaute er sich um, bis er Klaus hinten am Schreibtisch erkannte. Er ging zu ihm hin, rückte seine Mütze zurecht und sagte: 'Paris-Soir'. Er fragte nicht, er sagte, aber Klaus verstand nicht. Er wusste wohl, dass Paris-Soir eine Zeitung ist. Aber warum der Dörfler diese bei ihm kaufen wollte, das wurde ihm in diesem Moment einfach nicht klar. Er schaute lange ausdruckslos auf Jean-Claudes dicken Bauch, dann wandte er die Augen verlegen zur Seite: 'Desolée'. Das wiederum drang nicht bis zu Jean-Claude durch. 'Ausverkauft…?'.

Es war keine Kommunikation möglich. Nach einer Weile reagierte Klaus: 'nein …äh, ja, äh, je ne sais pas …'. Jean-Claude starrte auf das Regal, das etwa zur Hälfte mit Büchern gefüllt war. Bücher in einer Sprache, die er nicht verstand. Er starrte aus Höflichkeit noch einen Moment weiter, dann blickte er wieder kurz auf Klaus: 'Salut, hein …' und ging. Das war der erste Nicht-Kunde.

Am nächsten Tag betrat niemand den Laden. Einige Kinder blieben nach der Schule vor dem Schaufenster stehen. Klaus hatte ein paar Bücher zur Dekoration hinein gelegt. Die Kinder lasen laut die deutschen Titel, ohne diese zu verstehen. Und dabei amüsierten sie sich und lachten laut:'eiinrisch eine …'. Madame LeFourre stand hinter ihnen – erst mit fassungslosem Gesicht, aber dann musste sie auch lachen. Sie kannte den ein oder anderen Namen der Schriftsteller, sie hatte die Namen mal gehört, oder gar eine Geschichte in der französischen Übersetzung gelesen. Man war ja gebildet in St. Jean.

Es war wieder Wochenmarkt, Donnerstag. Ein deutsches Pärchen hatte sich ins Dorf verirrt. Sie waren auf der alten Landstraße unterwegs gewesen und hatten die Marktstände

gesehen. Sie hatten Brot, Brioche und Schinken gekauft. Und einen kleinen Käse. Und sie war lange vor dem Ledergürtelstand stehen geblieben. Dann entdeckten sie den Laden.

’Bong-schur’. Klaus blickte müde auf. Und voller Verachtung. Er hasste die Touristen. Er mochte sie nicht, weder die Deutschen, noch die Holländer, noch die Engländer. Er las weiter.

Sie ging auf ihn zu. ’Vouzett allmann? ....’ Stille ’Parlevu allma...’ Klaus schaute sie an. Eigentlich war sie hübsch, aber er hatte keine Lust Deutsch zu reden. ’Non’. Sie versuchte es weiter auf französisch bis ihr Reisegefährte sie unterbrach:’Schau mal ...’. Dann vertieften die beiden sich eine Weile in ein Buch, bis sie feststellten, dass es Zeit wäre weiter zu fahren. Klaus nickte leicht zum Abschied.

Zwei Tage später war eine schweizer Familie bei ihm im Laden, mit ihren zwei Töchtern. Klaus redete nicht viel mit ihnen. Aber wenigstens deren Französisch klang besser. Ein Buch kauften sie nicht.

Der Slapstick-Gag jedes Buchhändlers widerfuhr ihn im September. Wie im Film. Und man kann annehmen, dass es eingeübt war. Labrun vom Hof oberhalb des Dorfes kam in den Laden und fragte nach einem dicken Buch. Labrun war sehr klein, und im Dorf machten alle Witze darüber. Aber er war wohl gelittten, und deshalb waren die Witze eher freundlich, und auch Marc Labrun konnte darüber lachen.

’Plus grosse...n’avez pas?’ Klaus fand einen Franz Werfel, Stern der Ungeborenen - die schöne Ausgabe – mit den Bildern. Labrun las den Titel, ohne ihn zu verstehen. ’Combien?’ Diese Frage brachte Klaus aus der Fassung. Er wusste nicht so recht, was er sagen sollte. Nicht dass er die Zahlen auf Französisch nicht konnte – es war nur: Er hatte in den 12 Wochen in St. Jean noch kein einziges Buch verkauft. Und wahrscheinlich auch vorher in seinem Leben nicht. “C’est un peu cher...” – “Pas probleme...”. Sie einigten sich auf 45 Franc. Klaus fand nach langem Suchen etwas Wechselgeld. Labrun nahm das Buch stolz und ging zu seinem Traktor, den er direkt vor dem Laden geparkt hatte. Etliche der Bauernjungs standen am Brunnen und schauten zu.

Labrun nahm das Buch und legte es auf den Sitz des Traktors. Und dann setzte er sich darauf. Und dann machte er deutliche Gesten, dass er jetzt endlich bequem ans Lenkrad käme. Alle lachten, alle, außer Klaus, der die Szene durchs Fenster beobachtete. Labrun fuhr vom Platz. Klaus machte für den Rest des Tages dicht.

Am 5. Oktober beschloss Madame Granier, Lehrerin an der Schule in Roche sur Virese, mit der 12. Klasse im Deutschunterricht Schiller zu lesen. Und dafür brauchte sie 17 Ausgaben von “Die Räuber”. Sie betrat den Laden am nächsten Montag, früh um Zehn. Klaus hatte gerade aufgeschlossen und sich zu seinem Lesetisch begeben. ’Monsieur...bonjour....’ nach einem kurzen Moment der Stille schaute Klaus auf: ’Madame ....’. Sie schilderte ihr Anliegen.

Da er nun doch mal die Deutsche Buchhandlung sei, könne er doch bestimmt...’Madame, c’est un probleme’. Aber heutzutage könne man doch...’ – ’Madame, je crois que ...’. Also 17 Exemplare – ob es wohl bis nächsten Montag zu schaffen sei.’ Klaus schaute sie an: ’Madame, les livres sont ...’. Sie verließ selbstbewusst den Laden. Es würde nicht teuer werden, und der Verrückte muss ja auch irgendwie Geld verdienen. Klaus hatte zwei Wochen wegen Krankheit geschlossen.

Die 12. Klasse des Lycee Marie Curie in Roche las stattdessen Berthold Brecht. Das Departement hatte für alle Schulen eine Sammelbestellung organisiert. Brecht im Hunderter-Pack war erschwinglich.

Im Winter wurde es kalt in St Jean. Der Duft von verbrannten Tannenholz lag in der Luft. Immer öfter wurden die Bewohner vom Schneepflug geweckt, der die Departementale lang schabte. Das Schaufenster des Deutschen Buchladens war beschlagen. So beschlagen, dass es Mühe machte, zu erkennen, dass es sich um einen Buchladen handelte. Aber das fahle Licht im Fenster zeigte, dass der Laden geöffnet war. Alle anderen Läden zeigten stolz die Weihnachtsdekoration, und über der Hauptstraße brannten die elektrischen Kerzen. Am Tag vor Weihnachten hängte Klaus ein kleines

Schild in die Tür, auf dem er den verehrten Kunden mitteilte, dass er bis zum 3. Januar geschlossen haben würde. In dringenden Fällen dürfe man aber klingeln.

Im Februar hat er nachweislich ein Buch verkauft. Die Geschichte ist etwas kompliziert. Antoinette vom Hof unten am Bach, Pre Bergere, hatte nach Deutschland geheiratet, einen Ingenieur. Sie hatte lange in Duisburg gewohnt, aber wie das Leben spielt, alles ging in die Brüche. Sie hatte zwei Töchter und beide nahm sie mit nach Spanien. Die Jüngere, Marie, lernte dort einen Schweizer kennen, aus Lausanne, mit dem sie ins Tessin gezogen war ... und so weiter. Auf jeden Fall wollte Marie irgendwann das Dorf ihrer Großeltern sehen. Und da sie zweisprachig aufgewachsen war, und das Deutsche mochte, fiel ihr sofort der Laden auf.

Verwundert trat sie ein. Sie hatte zu Recht nicht mit einer deutschen Buchhandlung im Dorf gerechnet. Sie blickte sich still um, und wahrscheinlich nahm Klaus sie lange Zeit überhaupt nicht wahr. Nach einer Weile hatte sie zwei Bücher gefunden, die ihr interessant erschienen. Klaus sagte, dass er von den Autoren noch andere Bücher besorgen könne. Das nächste mal vielleicht. Sie wurde unsicher. Klaus zeigte ihr die modernen Sachen – die aus den letzten Jahren. Sie hatte die Namen nie gehört. Schließlich entschloss sie sich für eines der Bücher und bezahlte es. Am nächsten Tag war das Fenster neu dekoriert.

Es war Dienstag, kein Wochenmarkt. Die Neueröffnung wurde im Dorf gefeiert. Es wurde auch Zeit, dass ein neuer Friseur öffnete. Es war jetzt schon 3 Monate her, dass der alte Lebois gestorben war. Alle mussten immer ins Nachbardorf. Jetzt hatte ein junger Barbier aus Roche sich getraut, den Laden zu öffnen. Man sagt, ein Mädchen aus dem Dorf wäre nicht ganz unschuldig daran gewesen.

Was aus Klaus geworden ist, weiß niemand.

nehmen wir mal an ... also, nehmen wir einfach mal an, sie hätten jetzt die großartige möglichkeit, die restlichen tage ihres lebens auf dieser paradiesischen, einsamen insel zu verbringen. keine sorgen mehr, kein stress, kein chef, keine quengelnden kinder (wenn sie selbst keine kinder haben, dann können sie hier ja 'nachbarskinder' einsetzen). keine ungebetenen telefonanrufe und kein drängler hinter ihnen auf der autobahn. all das wäre weg. nur dieser palmenstrand und ein sorgloses leben. nehmen wir das also mal an.

eine kleine bedingung gibt es natürlich - es gibt kein paradies ohne wenn oder aber. bevor sie auf ihre insel dürfen, teilt man ihnen lapidarisch mit: "10 worte dürfen sie mitnehmen."

tja, ... welche 10 worte nehmen sie denn mit? auf ihre insel?



nur wenige geladene gäste sitzen an der langen tafel. ein dinner der höchsten festlichkeitsstufe. eine szenerie wie auf einem gemälde aus der zeit der großen europäischen könige. edle stoffe, edles kristall, edle speisen und getränke.
der geruch von zigarillos – und das, obwohl der gastgeber nicht raucht, und außerdem vegetarier ist.

er wird reden. wir alle warten darauf. wir warten, weil die rede der anlass des treffens ist. er will sich mitteilen, uns seine pläne darlegen. sein ziel, den großen plan, den er hat, mit dem land, mit der welt.

nachdem er jeden gast persönlich mit kurzen worten begrüßt hat, bittet er zu tisch. ein charmantes lächeln auf den lippen, nicht aufdringlich, nicht arrogant, eher vereinnahmend.

tischgepräche zeugen lediglich von höflichkeit. die geladenen gäste kennen sich kaum. nur aus der zeitung, aus berichten. offensichtlich weiß jeder von der position des anderen, diplomaten, die spitzen der wirtschaft und der verwaltung – gesehen haben wir uns vorher nicht. die stimmung ist gespannt, nicht nervös, vielleicht erwartungsvoll. keiner weiß, was kommt, nachher, morgen, die nächsten jahre.
alle kollektiven rettungsversuche sind gescheitert. die starke hand wird gesucht, die faust sucht sich ihren platz.

nach dem hauptgang schlägt der silberlöffel zart an das glas. die stille kommt abrupt. ein wunder, dass ich mich noch traue zu atmen. er steht auf. ein witz, nein, eher nur eine bemerkung, die zum lächeln verführt. dann beginnt er.

“es ist … “ – er analysiert die lage. jeder im raum weiß, dass es so ist. er hat recht. mit jedem wort, das er sagt, hat er recht. so ist es. er analysiert die lage, bis wir alle seinen blickpunkt teilen, bis wir alle seiner meinung sind. in der bestehenden auswegslosigkeit verbaut er jeden ausweg, der an ihm vorbei führt. er malt das bild vom jetzt mit dem strahlenden retter als licht in der tiefe der zukunft.

“wir alle … wir müssen”. sprich, wir folgen dir. du hast uns vereint, jetzt gib die richtung vor. die schafe werden zur herde gemacht, und als herde müssen sie. “meine herren …” er weiß, wer die entscheidungen in der gesellschaft beeinflusst, “meine dame … “, mit dem unwiderstehlichen charme eines conferenciers schließt er die einzige weibliche teilnehmerin geschickt in den zirkel der verschwörung mit ein, sie darf dazugehören, ein privileg. “wir müssen …”, als vorschlag getarnt, als feststellung gesprochen, als befehl ausgesendet: wir müssen! ein narr, wer jetzt nicht einverstanden wäre. als verräter muss sich jeder fühlen, dem eine eigene, eine andere meinung die gedanken kreuzt.

“ich werde …” niemand kann jetzt mehr widersprechen. er wird! endlich macht einer mal etwas. das ist es, was retter machen, sie tun! sie handeln. in deinem interesse, in meinem interesse, in ihrem interesse. ja, er sagt, was er tun wird. und es ist unwiderruflich, nicht verrückbar. der kurs steht, korrektur unerwünscht. keiner kann sagen, es wäre nicht von anfang an klar gewesen, und jeder weiß, dass es zu spät ist. alternativen haben ihr verfallsdatum überschritten.
jetzt wird er …

beifall.

er nickt dankend, er lächelt zustimmung einfordernd. der beifall wird lauter.

er verlässt den raum. es gibt nichts mehr zu sagen.

Kartenspiel

Vor mir an der Kasse steht ein älterer Herr und ein Pärchen, beide so um die Zwanzig. Der ältere Herr kauft ein Herrenoberhemd, blau, Baumwolle. Ich erkenne das, da ich dieses Modell auch gerade geprüft und in Erwägung gezogen habe.

“Haben Sie unsere Kundenkarte?”

Der ältere Herr überlegt einen Moment, “...ähh, ja, Moment”.

Er durchsucht die Manteltaschen, dann die Hosentaschen, bis er ein kleines Ledaretui hervorholt. Er findet die Kundenkarte und reicht sie stolz der Kassiererin. Die Dame an der Kasse nimmt die Karte und zieht sie über den Kartenleser.

Einen kurzen Moment lang passiert nichts.

“Diese Karte ist leider von unserer Filiale in Grünstadt, wir können die Karte hier nicht einlesen …”

“Ähhh...ja...was heißt das?”

“Leider können wir ihnen hier nicht den Kundenrabatt gewähren.”

Ein hilfloses, aber bestimmtes Lächeln unterstreicht die Aussage.

“Sie können das Hemd natürlich bar bezahlen und später eine Punktgutschrift beantragen.”

“Aha. Jaaaaa, ich weiß nicht ….”

Die Kassiererin unterhält sich kurz mit dem Kollegen, der gerade etwas unter ihrem Kassentisch sucht.

“Ich weiß nicht, vielleicht kaufe ich das Hemd dann doch in Grünstadt.”

Der ältere Herr ist unentschlossen. Das junge Pärchen wirkt jetzt etwas ungeduldig.

“Dann muss ich das aber wieder ausbongen.”

“Ja, ja … machen Sie ruhig … soll ich das Hemd zurückbringen?”

“Ach nein, danke, das macht mein Kollege.”

Der Kollege schaut verwirrt.

Der ältere Herr geht ohne Hemd.

Da junge Pärchen kommt an die Reihe.

Ein Geldschein wandert über den Kassentisch, die Schuhe sind bezahlt, das Pärchen geht.

Es ist kurz nach Feierabend in der Stadt, die Geschäfte sind voll, der Einzelhandel freut sich, die Schlange an der Kasse hinter mir ist länger geworden. Ich komme an die Reihe: ein paar Schnürsenkel, das günstige Dreierpack Tennissocken und eine Grußpostkarte zum Geburtstag von Tante Hedi.

“Die Postkarte müssen sie bitte da hinten an Kasse 4 in der Papierabteilung bezahlen.”

Zustimmendes Nicken meinerseits.

“Haben Sie unsere Kundenkarte?”

Währenddessen tippt die Kassiererin die Preise für die Waren, die ich kaufen möchte, in die Kasse ein.

Natürlich habe ich ihre Kundenkarte. Ich besitze alle Kundenkarten dieser Stadt, von jeder Tankstelle, jedem Pizzalieferservice und jeder Bäckerei. Überall sammele ich Punkte und fordere meinen wohlverdienten Rabatt ein.

Ich greife kurz nach unten auf den Boden, wo ich eine Plastiktüte abgestellt habe, hebe diese auf den Kassentisch und leere den Inhalt der Tüte darauf aus.

Hunderte bunter Plastikkärtchen ergießen sich über den Tisch: rote, blaue, manche mit Chip, viele mit Magnetstreifen. Die ganze Welt der Kundenkarte liegt vor uns.

“Einen kleinen Moment bitte, ich habe sie gleich.”

Dieser Augenblick lässt mich immer etwas grinsen, ich kann das nicht ändern.

Ich suche in dem Kartenhaufen. Schließlich finde ich eine orangerote Karte.

“Das muss sie sein - ach nein - Entschuldigung -das ist der Herrenausstatter von nebenan.”

Ich suche weiter.

“Hier!” Stolz reiche ich die Karte der Dame an der Kasse. Die ersten Kunden in der Schlange hinter mir gehen weiter.

“Das ist leider …”

“….oh, Entschuldigung. Die Karte ist wohl aus der Filiale in der Brunnenstraße … verzeihen Sie bitte vielmals.”

Ich suche weiter. Dabei fallen einige der wertvollen Karten unter den Tisch. Ich werde das Terrain gründlich absuchen müssen, nachdem ich bezahlt habe. Ich versuche es mit einer gelben Karte. Anfangs sieht es so aus, als ob wir Glück haben, und das Lesegerät die Karte akzeptieren würde.

“Die Karte ist leider abgelaufen”

“Wie bitte?”

“Sie müssen in der Hauptfiliale eine neue Karte beantragen. Leider.”

“Heißt das, dass …? -- Ach, warten Sie, Verzeihung …”

Ich suche wieder. Einige der Karten habe ich bestimmt zum dritten oder vierten Mal in der Hand. Meine Krankenversicherungskarte und der Parkschein tauchen dazwischen auf.

“Die gehören hier doch gar nicht dazu” murmele ich vor mich hin.

Sehr beruhigend finde ich, dass die Kundenschlange hinter mir sich deutlich verkleinert hat. Eine ältere Dame steht noch hinter mir, die anderen zwanzig potentiellen Kunden sind bestimmt weiter auf Schnäppchenjagd gegangen. Da fällt es mir ein: die neue Kundenkarte hatte ich doch in die Jackentasche gesteckt … damit es schnell geht an der Kasse. Ein kurzes Zögern meinerseits, ein Wühlen in der Tasche, dann habe ich den Schatz.

Überglücklich reiche ich die Karte der Kassiererin. Wahrscheinlich erhalte ich jetzt auch meinen Kundenrabatt - als treuer Käufer.

“Verzeihung” fragt die ältere Dame hinter mir den Kollegen der Kassiererin, der immer noch unter dem Kassentisch etwas sucht.

“Ja …. Moment”

“Wo haben Sie denn Stickgarn?”

Der König und die Perle

Der Händler hörte von dem zufriedenen König, der über ein kleines Reich herrscht. Ein König, der sich über Kleinigkeiten freuen kann. Der Händler ist keiner von den Großen. Die Geschäfte ... naja, sie laufen. Mit einer Kiste wunderschöner Kieselsteine, die er bei einem zugegebenermaßen schlechten Tauschgeschäft übrig behalten hat, fährt er zum König.

Stolz präsentiert er die schönen, aber ziemlich wertlosen Steine. Der König wühlt neugierig in der alten Holzkiste. Den einen oder anderen bunten Stein nimmt er heraus und hält ihn in die Sonne. Da findet er ein rundes, weißlich schimmerndes Kleinod. Perfekt in der Form und der Glanz so anders, als alles, was er je gesehen hatte.

“Was ist das?”

Der Händler wird verlegen. Das runde Ding war ihm nie aufgefallen, aber ein Fetzen von Erinnerung weht durch sein Gedächtnis: “Die Händler – ich glaube – sie nennen es Perle, oder so ähnlich, ich weiß es nicht genau.” Der Händler wird still. Der König ist fasziniert: “So etwas habe ich noch nie gesehen, so etwas Schönes, Vollkommenes. Dieser Glanz, die Farbe ... “. Der König ist gefangen von der Schönheit der Perle.”Woher hast du das?”. Der Händler bleibt still, aber der König drängt ihn, die Quelle preiszugeben. Der Händler erzählt von Basaren, von Tauschgeschäften, von Menschen, an die er sich nur schwer erinnern kann. Aber der König bleibt stur. Endlich willigt der Händler ein, dem vormaligen Besitzer der Kiste, in der die Perle lag, den Besuch beim König nahezulegen.

Monate später kommt ein anderer, wohlhabender Händler mit seinen Gehilfen zum König. Es ist der Händler, dem die Perle in die Holzkiste gefallen war – aus Versehen. Viele Schätze finden sich in den Kisten, die vor dem König präsentiert werden. Kisten voller Perlen und Edelsteine. Der König ist verwirrt. Noch nie hat er eine solche Vielfalt an schönen Steinen und Perlen gesehen.

Die erste Perle, die der König gesehen hatte, war etwas Einzigartiges, etwas Unerreichtes: ein Wunder. Nun kullerten hunderte, tausende dieser Wunder vor ihm auf dem abgeschabten Teppich. Er nahm eine Perle in die Hand, dann die nächste. Er wollte sie alle haben, er versuchte die Schönste zu finden, denn das Königreich war klein, und viele Perlen konnte der König nicht kaufen. Er suchte nach Makeln an den Perlen. Er unterteilt in schönere und weniger schönere. Es fällt dem König schwer, sich zu entscheiden.

Ein Jahr später kommt der arme Händler wieder mit einer Holzkiste zum König. Der König schaut lustlos auf die Steine, aber er fühlt sich dem Händler aus einem unerfindlichen Grund verbunden. “Ich will deine Steine nicht. Aber du bist einer, der viel gesehen hat. Ich habe von einem Ding gehört, dass die Leute Zufriedenheit nennen. Kennst du es? Kannst du es mir bringen?”

Der Händler wird nachdenklich, dann setzt er eine mitleidvolle Miene auf und sagt zum König: “Oh König, dieses Ding, das Zufriedenheit heißt – du hast es einst besessen. Aber niemand wird es dir je wieder bringen können.”

Im Kreis

Die Glasschiebetür gleitet lautlos zur Seite. Herr F. betritt die Filiale der Bank. Er geht zum ersten Schalter und deutet an, dass er gestern bereits sein Kommen angekündigt habe. Nach kurzer Wartezeit wird er vom Filialleiter begrüßt und in einen Nebenraum geleitet.

Herr F. trägt heute nicht seinen Anzug. Ein älteres Sacko und die braune Cordhose sollen ihn unauffällig aussehen lasen. Methode Tarnkappe - hat er sich gedacht.

Herr F. stellt seinen Lederkoffer auf den Schreibtisch.
Der Filialleiter packt nacheinander Geldbündel in den Koffer, dabei zählt er laut mit. Nachdem das Geld verstaut ist, geben sich beide die Hand. Herr F. verlässt die Filiale der Bank.

Er geht nach links die Fußgängerzone entlang. Als er auf dem kleinen Platz ankommt, blendet ihn die winterliche Morgensonne von vorne. Er kann für einen Moment nichts erkennen. Dann sieht er, dass eine Frau direkt vor ihm steht. Einer unbestimmten Eingebung folgend bleibt er stehen. Herr F. macht für sich selbst eine Geste, die andeutet, er habe etwas vergessen. Er dreht sich um und schlägt die entgegengesetzte Richtung ein.

Vor ihm stehen zwei Männer.

Keiner weiß von dem Geld in dem Koffer - denkt er.
Nicht auffallen - denkt er.

Langsam dreht er sich zur Seite. Eine Frau und ein weiterer Mann haben sich zu den beiden, die ihm den Weg versperren, gesellt. Alles ganz normale Passanten, nicht auffällig, nicht aggressiv, nicht fordernd - sie stehen nur da. Auch die Frau, die ihm in der blendenden Morgensonne gegenüberstand, verharrt still vor ihm, rechts neben ihr steht nun eine weitere Frau, links zwei Männer.

Herr F. dreht sich langsam weiter um seine eigene Achse. Rund um ihn herum stehen Menschen - ein großer Kreis. Auf seiner Stirn perlen Schweißtropfen. Er wird unruhig. Aber dann geht er zielstrebig los - ganz der coole Geschäftsmann.

Die Männer und Frauen, die um ihn herumstehen, nehmen sich in diesem Moment bei der Hand. Der Kreis schließt sich. Herr F. bleibt stehen. Jetzt wird er wirklich unruhig. Er macht noch einen Schritt nach vorne, wieder in Richtung der noch tiefstehenden Sonne. Er merkt plötzlich, dass es bis gerade eben noch sehr still war auf der Straße, jetzt vernimmt er jedoch einen Ton, den er nicht zuordnen kann.

Der Kreis fängt an zu summen. Alle Männer und Frauen summen einen tiefen, durchdringenden Ton.

Herr F. bleibt bewegungsunfähig stehen.

Das Summen wird lauter und durchdringender. Herr F. stellt seinen Lederkoffer auf das Pflaster, um nach einem Taschentuch zu suchen.

Aus dem Kreis heraus kommt langsam aber zielstrebig eine Frau auf ihn zu, bleibt vor ihm stehen, blickt ihm kurz in die Augen. Sie nimmt den Koffer und geht. Herr F. steht erstarrt. Der Koffer verlässt den Kreis.

Das Summen hört auf.

Die tiefstehende Morgensonne blendet noch immer.

Herr F. wischt sich die Stirn ab, ihm ist kurzzeitig schwarz vor den Augen geworden.

Wenige Pasanten eilen die Fußgängerzone entlang, Herr F. ist alleine. Sein Koffer ist weg.

(nach einer Idee von Ralf)

vertreterbesuch

was machen sie denn hier?

ich warte ...

wie ... wie kommen sie in meine
wohnung?

hören sie, der witz ist alt -
durch die tür!

... und ... was wollen sie hier -
gehen sie!

warten sie, ich verkaufe etwas.

ich kaufe nichts.
und schon gar nicht unter solchen
bedingungen ... das ist eine unver-
schämtheit.
raus! sofort!

sie wissen ja wo die tür ist.

warten sie.

sie sollten es sich anhören.

ich muss mir nichts anhören.
ich habe den ganzen tag gearbeitet.
ich werde nächsten monat
entlassen. meine frau ist mir
weggelaufen.
gehen sie! raus! da!

tss, tss, tss

(wortlose geste mit der hand
richtung tür)

sie sollten es sich anhören.

soll ich sie vom balkon werfen? ich
bin ein friedlicher mensch, aber das
geht zu weit, ich werde ...

passen sie mal auf.
ich verkaufe ideen!
bezahlt wird nur bei erfolg.

ideen? sie spinnen ja. was wollen sie mir denn für ideen einreden, ich brauche keine ideen, ich brauche einen whisky.

tss, tss, tss

haben sie etwa so tolle geschäfts-ideen, wie ... na sie wissen schon: kurbel am monitor, damit das internet schneller lädt - ha, ha, ha.

hören sie mal zu.
(er flüstert ihm etwas in ohr)

... aha ...

(er flüstert weiter)

sie meinen, ich könnte ... hören sie, das ist verrückt.und wie soll ich das bezahlen? ich meine, soviel geld habe ich jetzt nicht, und ...

du bezahlst, wenn du erfolg hast.

was heißt das?

(er flüstert wieder)

aja ... na ja ... wenn sie, äh, wenn du meinst. ich könnte es ja probieren. also ich soll ... hi hi, ich soll einfach .... warte mal. du hast doch bestimmt auch noch andere ideen in deinem koffer. komm schon. ich lass mich nicht mit der erstbesten idee ködern, zeig mal, was hast du noch für ideen im angebot ...

tss, tss, tss

ich bitte sie, äh, dich, äh, ach hör auf, du hast nur die eine idee und traust dich selber nicht …

du hast gar keine ideen !

stimmt

gar keine!
du wartest seit jahren auf den lotto-gewinn,
damit du tun kannst, was du willst,
aber du weißt nicht,
was du dann tun wirst.

woher weißt du …?

tss, tss, tss

na gut … aber - hast du denn noch mehr so ’tolle’ ideen, die du ’unbedingt’ verkaufen willst? vielleicht gefällt mir diese erste idee ja gar nicht. ich kann das auch nicht, wie soll ich denn …? das hast du dir gar nicht überlegt. du weißt ja nicht, dass ich das gar nicht kann.

wieso soll ich dir dann davon erzählen, hm?

na gut, komm her … (er flüstert wieder)

(mit großen augen) ooh - ah, ja, hhmmmm,
du hast vielleicht ideen.

warum ist da denn noch niemand drauf gekommen, ich meine, das liegt doch auf der hand, dass man …, ich verstehe nicht wieso …
warte mal

an wieviele leute verkaufst du deine ideen denn so …

ich bin doch nicht der einzige, der bei dir kunde ist - (lacht) naja, werden soll, noch bin ich kein kunde.

diese letzte idee habe ich vor zwei jahren in indien verkauft, aber das merkt hier ja keiner.

und vor ein paar hundert jahren bin ich sie auch schon mal losgeworden. es ist nicht ganz einfach.

ich suche lange, bis ich die richtigen kunden finde.
ich gehe nicht zu jedem.

aah

und warum ich?

ich glaube, du kannst es ...

ok, ok, gut ... dann ... wie wollen wir vorgehen?

du willst vorgehen!

ich verkaufe nur die idee.
wir sehen uns dann wieder.

ich komme vorbei, wenn es geklappt hat,
wenn du erfolgreich warst.

ich hole mir dann die kleine vergütung ab, die du mir gerne geben wirst (lächelt).

warte ... hey ... hmmm ... weg ist er.

ich hatte ja keine idee, dass ...

jahre später

wie kommen sie in mein wohn-
zimmer?

keine idee? (lächelt)

ach ... sie sind das, sie sind schon
wieder hier einfach eingebrochen,
sie kennen ja wohl gar nichts.

was wollen sie?

mir wieder eine idee verkaufen?

hast du denn noch immer keine
eigenen ideen?

oder klaust du sie,
wie alle anderen auch.

das ist nicht gut fürs geschäft.

ach hör doch auf.
du mit deinen ideen.

natürlich hab ich eigene ideen,
glaubst du, ich hätte das hier alles
ohne eigene ideen geschafft.

mir geht’s gut. was willst du?
ich schulde dir nichts.

tss, tss, tss

warte mal - du glaubst, das ich das
alles nur deswegen geschafft habe,
weil du mir damals was ins ohr
geflüstert hast? alles, weil du mir
einen floh ins ohr gesetzt hast? das
glaubst du nicht im ernst?
komm, geh!

tss, tss, tss

ok, ok, gut, ein bißchen inspiration
brauch' ich auch manchmal, aber
du kannst doch jetzt nicht
behaupten ... hör mal, jede idee die

ein mensch sich ausdenken kann, kann auch ein anderer mensch wieder haben, überall, immer wieder, auch ohne zu klauen, denk an die geschichte mit dem telefon. meine güte, ich hab hier oben doch auch was in der birne … hey, was willst du? sag es und dann geh! ich schulde dir nix. nimm dir einen whisky und dann geh! raus!

tss, tss, tss

hör auf damit!

was willst du mir denn freiwillig geben?

schau, ich habe zeit, und ich habe einen großen vorrat an ideen. und ich kenne viele leute.

ich könnte ja heute noch jemand besuchen gehen … sagen wir mal irgendwo in arabien …

(schluckt, wird bleich)
das meinst du jetzt nicht im ernst?

oder in argentinien -
ich kenne dort sehr rechtschaffene, ehrliche menschen, die eine idee gut gebrauchen könnten.

zu spät, ich hab die patente, ich verkaufe bereits, ich bin im geschäft. das kannst du mir nicht mehr vermiesen. ich hab’s im kasten. das ding ist durch. abgesichert. rechtsanwälte und so … was glaubst du eigentlich, wer du bist, kommst hier her …
(wird sehr würend)

wer sagt, dass ich nur eine idee
habe? ich könnte ja auch eine ganz
andere idee verkaufen.

sie wollen mir drohen?

nein ... ich habe nur so eine idee
(schmunzelt).

was meinen sie - n u r s o e i n e i d e e !

naja ...

verschwinden sie!

gut! (geht).

später, der vertreter trifft einen anderen vertreter

na, wie läufts bei dir?

ich lasse die kunden
in dem glauben,
dass sie mir etwas schulden,
das macht die ware wertvoller.

aber wir verschenken doch die
ideen, dass haben wir schon immer
gemacht.

ja - aber der trick ist, den kunden in
dem glauben zu lassen. wenn es
etwas im überfluss gibt, dann ist es
nichts mehr wert. meine kunden
glauben, dass sie etwas sehr wert-
volles bekommen haben.

es gibt so viel davon, wir müssen
das zeug unter die leute bringen.

ach, viele ideen taugen nichts,
schnapsideen, wie die menschen
sagen. nur wenige sind wirklich viel
wert. ich muss lange suchen, bis ich
den richtigen für eine idee habe -
und wir wollen uns doch nicht ins
gehege kommen.

(beide lachen,
klopfen sich auf die schulter,
stossen an)

prost!

prost!

hast du schon das neue sortiment
gesehen?

dem alten fällt auch nicht mehr viel
ein … wird dir schwer fallen, da
noch den eindruck erwecken zu
wollen, dass das zeug was wert ist.

ich krieg das schon hin.
der letzte war so dankbar (lächelt).

was dachte der denn, was er zahlen
soll - doch nicht etwa seine seele?

das machst du nicht, oder?

ach der. der hatte keine idee.
armes würstchen. der alte weiß
schon, warum er uns solche ideen
in den warenkorb packt. was sollte
so einer wie mein letzter kunde
denn sonst auch machen …
wahrscheinlich dachte der,
ich will sein geld.

(beide lachen)

prost!

ja, komm, heut haben wir frei, lass
mal feiern.

wo willst du denn nächste woche
deine ideen verschenken?

hmmm … keine idee.

Eine Fantastillionen Zeichen

Es ist geschehen.

Ich war dabei.

Hier ist es: das 1.000.000.000.000.000.000.000.000.000.000.000ste Zeichen im Internet.

Hier >>>>   x.

Ja genau! Dieses.

Wir hatten uns alle andächtig vor dem Bildschirm versammelt, um zuzusehen. Es war sehr aufregend. Es gab auch was zu Knabbern und einen Smoothie dazu. Irre, wenn man es bedenkt: eine Fantastillionen Zeichen. Das ist fast soviel, wie Onkel Dagobert Taler hat.

Wir starrten gemeinsam auf den Bildschirm, als das Zeichen erschien. Keiner weiß, wer es eingegeben hat. Vielleicht ist es einfach durch irgendeinen Automatismus entstanden. Wer zählt eigentlich diese Zeichen? ach, egal ...

Es ist schon toll zu zusehen, wie so etwas Großes, Universelles entsteht. Wir werden jetzt immer eine Gedenkminute einlegen, wenn wieder eine Milliarde Zeichen dazu gekommen sind.

Die schleichende Veränderung

Skizze einer Idee für eine Geschichte

Eine Gruppe gewinnt unerwartet bei der Wahl die absolute Mehrheit - angetreten mit dem simplen Konzept, die Gesellschaft zu vereinfachen. Sie wird gewählt, weil es für die Menschen scheinbar keine Alternative gibt.

Erste Maßnahme ist ein Gesetz, das lautet:

Es ist verboten, Träume zu verkaufen.

Es ist verboten, Träume zu kaufen.

Ausführungsbestimmungen: Der Besitz, das Herstellen und das Weitergeben von Träumen aller Art ist nicht verboten, sondern sogar ausdrücklich erwünscht - lediglich der Handel ist untersagt.

Gleichzeitig werden diverse Gesetze abgeschafft (Bspl.: Verbot der Nikotin- und Alkoholwerbung, Rauschmittelgesetz etc.)

In der Gesellschaft beginnt die Diskussion, was Träume sind. Ist das Versprechen einer Versicherungsgesellschaft auf ein glückliches Alter mit Rente bereits ein Traum? - der gehandelt wird? Ist Werbung der Handel mit Träumen?

Zeitgleich beginnt eine unterschwellige Diskussion über den Wert von Arbeit. Warum ist die Arbeit eines Schalterangestellten einer Bank mehr wert, als die Arbeit eines Bauarbeiters.

Kann man Angestellte direkt haftbar für ihr Handeln machen?

Ist der, der eine Ampelanlage an einer Kreuzung fehlgeplant hat, mitschuld am Tode des Schulkindes, das dort überfahren wurde?

Was gehört eigentlich dem Staat? Und damit allen.

Problem: Wie sanktioniert man die, die nicht mitspielen, die sich nicht an die Regeln halten (Regeln entstehen dadurch, das einer versucht, sich einen Vorteil über andere zu schaffen, der dem anderen zum Nachteil gerät.).

Einige weitere Gesetze zielen auf die starke Einschränkung des motorisierten Individualverkehrs.

Folgen: Ferienorte (Strand, Wintersport, Tauchen etc.) werden nicht mehr aufgesucht. Tourismus bricht vielerorts zusammen, und verändert sich in der Folge stark. Supermärkte auf der grünen Wiese sind nicht mehr haltbar, Rückkehr des Tante Emma Ladens, weil ohne Auto erreichbar.

Menschen wohnen wieder näher an ihrer Arbeit. Bürger werden zu mehr administrativen Aufgaben zwangs-verpflichtet. Ehrenamtlich muss jeder ein bestimmtes Kontingent erfüllen: Bauanträge, untere Rechtsprechung, Müllentsorgung, Verwaltung im allgemeinen. Im Gegenzug entfallen alle Amtsgebühren (Pass, Urkunden, etc). Es entfallen viele Stellen in der kommunalen und staatlichen Verwaltung. Allerdings werden auf diese Weise auch Steuern drastisch gesenkt.

Ewige Erklärung der legitimierten Regierung: Ihr wolltet es so, ihr habt uns gewählt, ihr hattet keine andere Wahl.

Langfristig führt das zu einer Ent-Anonymisierung von Verantwortung. Die sich neu entwickelnden Verantwortungs-, Verwaltungs- und Verkehrsstrukturen führen zu einer Lokalisierung der Gesellschaft. Der große Staat löst sich in kleine, sich in einzelnen Bereichen überlappende Regionen auf. So ist zum Beispiel die Region, die ein Schulsystem verwaltet (Kultur), durchaus eine andere, als die, die Boden-schätze oder Naturressourcen (Energie, Handel) verwaltet.

Die Geschichte hat keine Helden, kein Liebespärchen. Die Veränderung wird gezeigt, indem immer wieder die direkt Betroffenen zu Wort kommen.

der verein

1. akt

im keller einer alten villa, schlechte beleuchtung, muffiger geruch

< guten tag >

> ...n’t’g... <

~ stille ~

< ich komme wegen des aufnahmeantrags. >

stille, die langsam unertäglich wird. der elektrische heizkörper gibt ein paar geräusche von sich, die darauf schließen lassen, dass er nicht mehr lange heizen wird.

< ich ... >

> hab sie sch’n v’rstanden. <

< wo? >

> stell’n sie’s dahin. <

< kann ich ihnen erklären, wie ... >

> da hinten bitte. <

< wann wird denn entschieden, ob ... ? >

> sie hör’n dann v’n uns. <

< ich dachte, ich könnte ihnen erklären, wie ich mir das alles gedacht habe, ich würde schon gerne einmal meine sicht der dinge jemanden darstellen, der davon etwas mehr ahnung hat, als ... >

> sie hör’n dann v’n uns. <

< na ja - gut - ... - also.

hier steht alles, ich habe es ausgepackt.

parken ist ja wirklich schlecht hier, ich wollte erst auf der straße stehen bleiben.

sind die sachen eigentlich versichert - ich meine, wenn was passiert, es steckt ja doch viel arbeit drin.

jedes einzelne hat monate gedauert. >

> sie hör’n dann v’n uns. <

< ja

ich geh dann jetzt wieder.

wann darf ich mit der entscheidung rechnen? rufen sie an oder … >

> komm’n s’e nächsten monat um die gleiche zeit, und holen sie alles wieder ab. <

< vorher höre ich nichts von ihnen? ich meine, es ist mir schon wichtig, dass … nicht dass ich mich wundern würde, wenn es nicht klappt, aber... >

> bis nächst’n monat. <

wieder die stille. beide stehen im raum, jeder schaut in eine andere ecke. eine ältere frau kommt die treppe herunter, geht zum regal und holt einen stapel papier aus einem fach. sie nickt beiden kurz mit dem kopf zu - zum gruss.

< ja dann, … auf wiedersehen >

< w’d’rs’h’n >

2. akt

wieder der keller der alten villa, durch eines der fenster kann man sehen, dass auf der straße schnee liegt.

eine junge frau sitzt am schreibtisch vor einem alten computer und tippt langsam mit einem finger.

< guten tag >

> ...n’t’g... <

~ stille ~

< ich komme wegen dem aufnahmeantrag, ich war letzten monat hier bei ihnen und habe die sachen abgegeben. >

stille, die langsam unertäglich wird.

< < hustet > >
< ähm, ich wollte die sachen wieder abholen. >

> sie wissen bescheid? <

< nein ?!? >

die junge frau schaut herüber, dann tippt sie weiter.

> sie können die sachen einpacken. <

< und? >

er fängt an, die sachen einzupacken. dafür hat er viel papier und klebeband mitgebracht. nachdem er eine weile umständlich gearbeitet hat, unterbricht er seine tätigkeit.

< und? >

> was und? war nix, das wissen sie doch. <

stille. die junge frau tippt nicht mehr. sie liest auf dem bildschirm und vergleicht den text anscheinend mit einem text auf einem papier, das sie sich nahe vor die augen hält.

< also nicht? >

> nein, hören sie, es kommen so viele, es geht nicht, probieren sie es doch in fünf jahren noch einmal <

er packt weiter ein, die frau tippt wieder, der andere schaut zum fenster hinaus.

< wieviele bewerber hatten sie denn diesmal? >

> zwölf <

< und? >

> was und? einen haben sie genommen, mussten sie, war wackelig, aber es ging nicht anders. hören sie, es kommen sooo viele. <

< ja, ich verstehe … sie hätten es wohl gerne anders gehabt? >

> warten sie, ich helf ihnen. <

er versucht ihm beim einpacken zu helfen, aber der andere lässt sich nicht helfen. er will offensichtlich, dass es schneller geht.

die frau schaut fragend zu den beiden hinüber. er geht zu ihr und unterhält sich mit ihr über etwas anderes. man kann nichts verstehen.

< tja dann, auf wiedersehen … >

< w'd'rs'h'n >

er geht mit seinen sachen. die anderen beiden unterhalten sich weiter.

3. akt

sommer, lampionfest in dem grossen garten einer modernen villa. viele leute, die trinken, essen und sich unterhalten. abendstimmung, leise entspannende musik, die zum tanzen animieren soll.

> ach ... guten tag ... herr polwoitzer, wenn ich mich richtig erinnere ... <

< guten tag. ich erinnere mich jetzt gar nicht, wer sie sind, verzeihung, aber ich treffe so viele leute. >

> sie erinnern sich, damals, der verein ...
der aufnahmeantrag ... <

< tut mir leid, aber da stehe ich gerade auf dem schlauch. >

er wendet sich einem paar zu, das an ihm vorbeischlendert

< irene, paul, kommt ihr nächste woche nach bilbao? wir wollen dort eröffnen. >

er erhält zustimmendes nicken und eine wohlwollende antwort.

> polwoitzer? das war doch der name?
'war 'ne schwere zeit damals, es kamen so viele.
naja, dem verein geht es nicht besser. das geld ist knapp... <

polwoitzer hört nicht zu. er holt aus der jackettasche ein kleines büchlein und drückt dieses einem anderen gast, der neben ihm steht in die hand. dabei tauschen die beiden ein paar freundliche worte aus. die musik wird etwas lauter, jetzt wird getanzt.

< tja, entschuldigung, ich muss mich um so viele gäste kümmern. von welchem verein waren sie nochmal? ich vergesse den namen. doch - irgendwann haben wir uns schon einmal gesehen, arbeiten sie bei der post? >

> darf ich ihnen zu ihrem erfolg gratulieren. das konnte ja damals keiner ahnen, dass sie einmal so ... <

polwoitzer hört nicht zu. er geht zwischendurch schnell zu einer dame ein paar schritte weiter, und tauscht zwei oder drei worte mit ihr. beide nicken sich freundlich zu. dann kehrt er aus höflichkeit zurück.

< entschuldigen sie bitte, aber heute sind so viele menschen hier, die ich schon so lange kenne, und die mich alle sehr unterstützt haben. ich muss dankbar sein.
der verein, wie hieß der doch gleich. >

> ach wissen sie, herr polwoitzer, ich mache nicht mehr soviel im verein, es hat sich viel verändert, seit damals. der granzlich ist nicht mehr da, und es bewirbt sich auch kaum noch jemand <

< herr ... wie war doch gleich der name?, es hat mich gefreut, sie kennen zu lernen, kommen sie doch auch zur eröffnung nach bilbao. oder schau'n sie einfach mal bei uns hier in der stadt vorbei, sie wissen doch wo ... >

> ja .... ähm, danke ... ich ... ja ... auf wiedersehen <

die musik ist laut, die menschen unterhalten sich. er geht.

unerwartet geht die tür auf, langsam aber unaufhaltsam. und dann sieht man den herrn im abgetragenen anzug. er hebt zum gruß den hut - guten tag, ich bin der versicherungsfall.

er ist eingetreten.



das orakel

1

ein stein.

ein stein, alleine im wald. im undurchdringlichen grünen dickicht des nebeligen waldes.

ein stein. groß. größer als die jäger, die gelegentlich vorbeikommen. von moos bedeckt, verwittert.

alter, schwarzer stein.

die jäger kommen und machen rast. sie sitzen. sie tauschen felle und pfeile, worte und waren. der stein ist für sie etwas besonderes. es gibt legenden. vieles wird gesagt. vieles wird nur gedacht. vieles wird nur gehofft. und wer nicht weiter weiß, der fragt. viele fragen werden dem stein gestellt:
das glück, wie wird es sich zeigen, die tiere, werden sie sich fangen lassen, die anderen stämme, werden sie angreifen? die zukunft liegt in dem stein, nur der alte stein kennt die zukunft. und seine antwort ist immer nur die eine:

keine reaktion

2

die bäume der wälder sind den halmen der felder gewichen. aus den tierjägern sind menschenfänger geworden, die von den historikern euphemistisch als priester bezeichnet werden. die zukunft, sie ist so ungewiss wie vor tausenden von jahren. das glück – es macht immer noch, was es will. und die priester brennen die stinkenden harzklumpen ab, um den geist der fragenden noch weiter zu vernebeln.

am stein sammelt sich der ruß auf den moosresten und der frost sprengt jahr für jahr kleine neue wunden in die verwitterte schwarze haut. die fragen kleben in den poren, die hoffnung steht erwartungsvoll davor.

und der stein, er bleibt ruhig und gelassen:

keine reaktion.

3

die postkutsche hält nur wenige meter weiter. pferdewechsel. das gras um den stein wuchert. man hat die kutschenspur um den stein herumgeführt. eine gewagte kurve, die weder der kutscher noch die reisenden verstehen. aber keiner konnte gefunden werden, der den stein verpflanzt hätte. keiner wagte es. es gibt legenden. es gibt gerüchte. es gibt warnungen. und es gibt gefährliches halbwissen. halbwissen über die alten, über das orakel. es gibt wissen, über das was gesagt wurde. und viele wissen, was nicht gesagt wurde.

aber die welt ist respektlos geworden, und die oberfläche des steines ist glatt geworden. immer öfter wird er als picknick-tisch missbraucht. er spürt zigaretten, die auf ihm ausgedrückt werden. er spürt auch manchmal eine faust, die so gerne auf den tisch hauen würde. er spürt den regen, der fällt, wie vor tausend jahren. ameisen holen sich die brotkrümel. blaumeisen holen sich die würmer, die sich auf den stein verlaufen haben. seine meinung ist nicht sonderlich gefragt, aber die antwort bleibt die gleiche:

keine reaktion.

4

die zeiten ändern sich, aber ein orakelstein ändert sich nicht. längst schon fließt der elektrische strom in der hochspannungsleitung über ihn hinweg. unsichtbare funkwellen tragen die orakelsprüche von millionen weisen und wissenden durch die luft. die fragen kommen schon lange nicht mehr am stein an, sie wehen nur noch um ihn herum. wer braucht schon ein orakel, wenn die welt voller weisheiten ist?

der stein steht und wartet, doch die menschen zeigen keine reaktion.

5

das orakel spricht nicht. das orakel denkt nicht. das orakel wird gesehen, von dem, der zu sehen sucht. keiner schaut den stein mehr an, keiner sucht die antwort, die der stein nie geben konnte. und so stehen orakel und nicht-fragende sich gegenüber.

keine reaktion.

Balkonien

Herta hatte diesen Tick mit Bildern vom Balkon. Wir hatten zu Hause ein ganzes Fotoalbum voll damit. Da war das Bild von unserer Katze, als sie ihre erste Maus anschleppte. Das Bild von Tante Monika, stinkesauer, eine Zigarette nach der anderen qualmend (auf dem Foto sieht man natürlich nur eine Fluppe) oder die Jungs, als sie ihr Fahrrad reinigen. Das Foto von dem Wintertag, als selbst auf dem Balkon ein halber Meter Schnee lag. Und dann dieses wundervolle Bild, aufgenommen mitten in der Nacht, als Onkel Horst dachte, wir hätten einen Einbrecher - nichts - man sieht nichts auf dem Bild.

Das Fotoalbum Balkonien - 17 Jahre lang drei Quadratmeter mit Plastik-Blümchen-Decke und verwelkten Geranien. Und immer wenn ich die Bilder sehe, höre ich den Straßenlärm, die Mopeds und die Lieferwagen.

Einmal wollte Herta das Fotoalbum entsorgen - wegwerfen. War so ein Anfall - weg mit all dem alten Kram. Wir konnten sie gerade noch davon abhalten - irgendwo in der Mitte, das Bild von Sabines und Horst Hochzeit. Da musste sie lachen. “die hatten ganz schön getankt damals” sagte sie. Ja, das hatten sie - aber es war lustig. Wir hätten die Trauzeugen bestochen - für was eigentlich? Sie sind auf jedenfall noch verheiratet.

Urlaub in Balkonien - dieser grässliche Badeanzug - Herta hätte ihn nie kaufen dürfen. Und auf dem Tisch Cola und Pommes - wie im Urlaub. Und immer hat jemand Bilder gemacht, erst war es Karl-Otto mit seiner Voigtländer - damals, als er noch lebte. Dann all die Polaroids von Tante Monika - wieso hat sie sich nur so ’ne Polaroid gekauft? Die Farben längst verblasst - Fotos wie aus der DDR. Später dann irgendwelche Fotos mit Kleinbildkameras. Drei-fünfundneunzig bei Kloppenburg - knips und wirf weg - aber immer lachen alle, fast immer ... einmal ist Horst auf mich losgegangen - ich hab ihn erwischt, als er sich ’ne Zigarette ansteckte - obwohl er schon seit drei Jahren nicht mehr geraucht hat - naja am Schluss musste er doch grinsen - ich

hab ihm versprochen, das Foto niemand zu zeigen. Etliche Jahre später hab ich es dann in das Fotoalbum eingeschmuggelt. Neben Tante Sabine mit ihrem Amaretto - davon durfte nämlich Horst nichts wissen. Sie mussten ja sparen, damals, als das mit dem Geschäft nix mehr war.

Meine Cousine hat lustige Bilder von den Spatzen gemacht, die einen Frühling im Häuschen gebrütet haben. Hat nur das eine Jahr geklappt - danach sind nie wieder Vögel zu uns gekommen. Ich glaube, das Vogelhaus hatte noch Karl-Otto gebaut - als er noch lebte.

Ich weiß gar nicht mehr, wer auf die Idee gekommen war, all die Balkon-Fotos in ein Album zu kleben - wenn das mal nicht Andrea und Jutta waren, die beiden aus Köln. Die fanden unseren Balkon sowieso immer bescheuert - naja, sie sind halt jedes Jahr nach Holland ans Meer gefahren. Haben bestimmt auch Foto-Alben von dort.

An irgendeinem Geburtstag hat Herta das Album bekommen - seitdem steht es im Schrank. Und immer wenn jemand ein Foto vom Balkon macht, muss es so schnell wie möglich eingeklebt werden. Ist schon so was wie ein geflügeltes Wort: Mach doch mal ein Foto vom Balkon ...

Siebenundsiebzig -oder war es Achtundsiebzig- da wurde die Fassade gestrichen - das ganze Haus in Gerüst und unter Plane - sechs Wochen lang - die schönsten sechs Wochen im Sommer. An Balkon war nicht zu denken. Es gibt da das Foto von dem Malergesellen, vollkommen verschwitzt und mit Farbe bekleckert, als er gerade die Bierflasche ansetzt. Erst durften wir es nicht einkleben - gehört nicht zur Familie. Das Bild wurde aber später doch eingeklebt. Wer auf dem Balkon steht, gehört zur Familie.

Mein Lieblingsbild ist das von den Zwillingen. Die Sonne scheint und beide pusten Seifenblasen auf die Straße runter. Und lachen. Freuen sich über Seifenblasen, die auf der Glatze eines Passanten platzen. Freuen sich über Seifenblasen, die sich in die Einkaufstasche einer Oma reinschmuggeln. Seifenblasen, die in die Sonne fliegen. Seifenblasen, die weg von Balkonien fliegen.

Baustelle

Das Land, in dem ich lebe, ist klein. Das Land ist auch nicht sehr wohlhabend, die Verhältnisse waren lange unstabil, politisch war es ein Hin und ein Her und das alles innerhalb weniger Jahre. Wir waren froh, dass es Straßen gab.

Die Stadt, in der ich lebe, ist klein. Früher kamen die Kurgäste. Heute suchen die Leute in den Zeitungen der fernen Großstädte nach Arbeit. Es bleiben nur die Alten.

Wir sind froh, dass es Straßen gibt. Zum einen führt eine unwichtige Hauptstraße durch den Ort. Der Schulbus fährt die Kinder fort und die Holzlaster donnern durchs Städtchen. An Wochenenden mit Sonnenschein fallen die Motorräder wie Hornissenschwärme ein. Die Berge runter, die Berge rauf, macht Spaß, macht Krach. Eine kleine Straße führt nach Klein-Breselwitz und weiter nach Groß-Breselwitz. Apfelbäume rechts, Kirschbäume links. Und dann haben wir noch die “touristisch schöne Straße” nach Glugg an der Schaumach. 12 Kilometer durch ein idyllisches Tal voller Wasserfälle, grüner Wiesen und Ausflugslokale.

Die Straße nach Glugg ist für Autofahrer seit sieben Monaten gesperrt. Die Brücke am Hünenstein muss neu gebaut werden. Abgerissen ist sie schon. Die Bauarbeiter werden jetzt wohl woanders gebraucht. Fortschritte sind seit dem Frühling nicht mehr zu sehen. Der Fahrradwanderer kann sein Velo den felsigen Pfad entlangschieben, er kommt wenigstens noch durch. Touristen kommen das Tal schon lange nicht mehr herunter, die Umleitung, wenn man sie überhaupt findet, ist lang.

Vor drei Monaten haben sie die Straße nach Norden gesperrt: neue Schwarzdecke. Ja, das braucht seine Zeit. Der eingeweihte Einheimische kennt den Schleichweg, der, zugegebenermaßen verboten, über die Gehöfte und Felder nach Norden führt. Manchmal steht ein Ordnungshüter am Rande des Weges und verwarnt die Sünder - kostenpflichtig. Wir sollen die Umleitung nehmen. Fahren Sie nach Süden bis Grünstadt, in Essingen auf die Fernstraße 3 ...

Der letzte Lebensmittelladen hat vor zwei Monaten geschlossen. Ob der Inhaber in den schnellen Ruhestand wollte oder ob einfach die Kunden weggeblieben sind, konnte ich nicht erfahren. Es ist ruhig geworden, seitdem die Baustellen unseres Landes das Städtchen umzingeln. Sehr ruhig.

Vor drei Wochen musste die Straße in die beiden Breselitzes gesperrt werden. Unterspülung. Ja, man hatte den Weg lange nicht gepflegt. Ein heftiger Regenguss und schon war aus der Straße ein schmaler Fußweg geworden. Die Breselitzer fahren eh lieber in die Kreisstadt als zu uns. Kein Verlust.

Es ist in unserem Lande von Vorteil, an einer Hauptstraße zu wohnen. Ich komme schnell in die nah gelegenen Städte, sogar in die Hauptstadt, dorthin also, wo das Leben tobt. Und da ich des Autofahrens müde bin, nehme ich oft den Bus.

In den letzen Tagen war dies etwas mühselig, denn auf der Straße nach Grünstadt, der letzten uns verbliebenen Straße aus der Stadt heraus, waren etliche halbseitige Sperrungen eingerichtet worden. Hier wurde eine Hausfassade in der engen Ortsdurchfahrt erneuert, da die Kanalisation saniert und die Brücke über die Schaumach hielt den LKW-Verkehr schon lange nicht mehr aus.

Gestern wartete ich, wie so oft, wieder einmal an der Bushaltestelle. Seltsamerweise blieb ich alleine dort. Lange wartete ich. Sehr lange. Auch die Stille im Städtchen war ungewöhnlich. Nach einer Stunde ging ich langsam die Straße Richtung Grünstadt entlang. Am Ortsende grüßt mich ein neues Schild: blau, ein weißer Strich, ein roter Querbalken. Ich kenne das Schild. Es steht bereits an den anderen drei Ortsausgängen. Langsam wird mir auch klar, warum kein Bus gekommen ist - die Straße ist gesperrt. Baustelle.

Falls Sie dieser Bericht erreicht hat, dann melden sie bitte dem Straßenbauamt, dass wieder ein Städtchen erfolgreich von der Außenwelt abgeschnitten wurde.

....

...hallo .... hallo ....

hallo, da vorne, hallo, bleiben sie doch mal ... schei...verfluchte steine, hallo, stehen bleiben ... hören sie nicht ...

...

ist da jemand?

...ich kann sie doch nicht sehen, warten sie doch einen augenblick - verdammte stolperei .... au ......

.... warten sie doch, verdammt nochmal, bleiben sie doch einfach mal stehen ... stop

scheisse!

... wenn ich das vorher gewusst hätte ...

...

...

wo sind sie, ist da wer? .... mmmh, hier geht es auch nicht weiter

auuh ... können die hier nicht mal aufräumen ... früher war das anders ...

halt, ich hab sie doch gesehen ... sprechen sie kein deutsch ... sind sie taub, hey, antworte doch mal, verdammt und ...

mist, schon wieder

dann halt nicht ... weiter ... keinen bock mehr, hilft ja nix ... sch%&§$$sse

...

... warte mal - was war das denn

... nee

haaalllooo .... wieder nix ... doch, ich seh es doch, da is doch was.

schon wieder gestolpert … was für ein bescheuerter weg hier, welche blödmänner haben das hier eigentlich - moment, da! schon wieder …

…

sind sie das? antworte doch mal!

na, ich geh mal - aua - hin

da ist doch licht, ich seh es doch … doch, doch, da hinten, und da ist doch jemand, da ist doch auch so ein schatten - da! jetzt hat er sich wieder bewegt.

na, irgendwo muss es hier ja raus gehen, bin ja auch reingekommen

…

…

…

… shit

…

na bitte, wird doch heller dahinten …

ich seh doch licht … warum ist es hier nur so dunkel

doch, doch, eindeutig … da hinten … ja, Jaa, JAAA!

…

oder?

…

…

doch nicht

…

…

hallo … hallo … hey, sie,

…

…

hallo?

Berühmte Persönlichkeiten an bekannten Orten

In der Mitte unseres Landes - im grünen Herzen - gibt es das ein und das andere Städtchen, in dem sich vor hunderten von Jahren unsere großen Dichter, Musiker und Philosophen herumgetrieben haben. Es ist schwer, in den Innenstädten Häuser zu finden, in denen kein geschichtsträchtiges Ereignis stattgefunden hat.

Vor kurzem kam ich in den Genuss, das Haus zu besuchen, in dem - angeblich - der Geheimrat zum ersten Mal den Rebellen getroffen hat. In dem wunderschönen Garten wird heute gehobene Gastronomie angeboten, das Haus beherbergt ein Museum.

Ich besuchte auch den Raum, den alle tapferen und wichtigen Männer zu Fuß und alleine aufsuchen. Und dort an der Wand sehe ich das Schild mit der Aufschrift, die viele Häuser hier schmückt: Hier war Goethe.

Schmunzeln, aber auch Verdrossenheit kommt auf, denn diese Tafel sieht man zu häufig. Hier übernachtete, hier wohnte, hier aß, hier zeugte Kinder ... und jetzt das: Hier pinkelte Goethe.

Nach vollendetem Geschäft warte ich im Foyer auf meine Begleiterin. Ich frage sie, als sie aus der Tür tritt, durch die alle tapferen Frauen alleine usw. ...: “Hing in der Damentoilette auch das Schild?”

Und dann frage ich mich: Was machte der Geheimrat auf der Damentoilette?

Wochen später besuche ich die Örtlichkeit noch einmal, diesmal mit angemessener Brille auf der Nase. Und siehe da, was ich zuerst als Dreckfleck identifiziert hatte, entpuppt sich als das kleine Wörtchen NIE.

Hier war Goethe nie.

Ein Ulk-Schild, das heute vielerorts an die Touristen verkauft wird. Ein Mode-Gag.

Doch jetzt bleibt die Frage: Wie und wo erledigte der Geheimrat eigentlich seine Geschäfte?